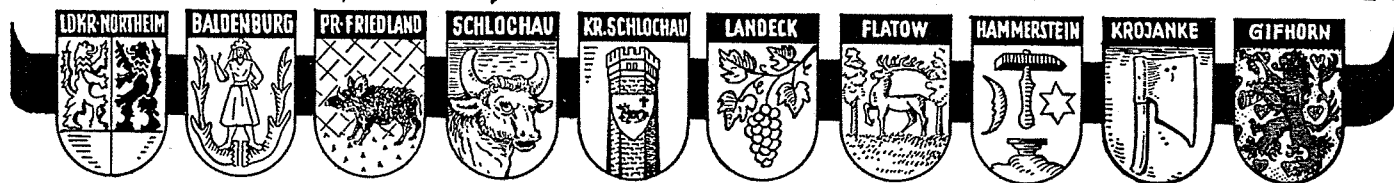


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



12. Jahrgang

Bonn, 25. September 1964

Nummer 9 (141)

Spiel um Ostdeutschland

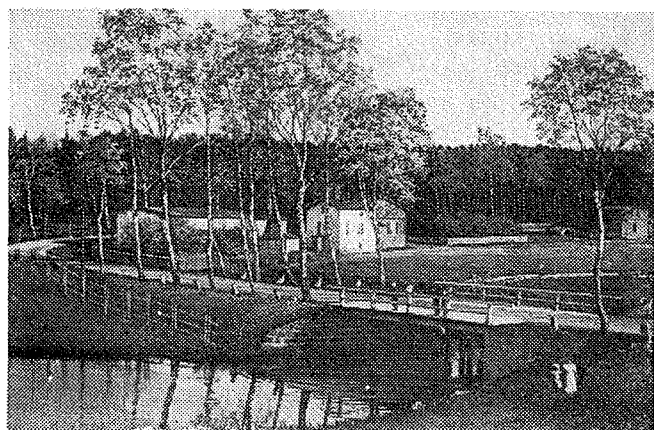
Von Erwin Rogalla

Der sowjetische Parteichef und Ministerpräsident Nikita S. Chruschtschow pflegt in seinen Erklärungen zur Deutschlandfrage in Verteidigung der sowjetischen Teilungs- und Annexionspolitik vorzubringen, daß die „bestehenden Grenzen“ an der Elbe-Werra- und der Oder-Neiße-Linie als „Ergebnis des zweiten Weltkrieges“ entstanden seien. Damit erklärt Chruschtschow stets erneut, daß bloße Gewalt und nicht etwa das Recht jene Demarkationslinien geschaffen hat, wohingegen Warschau immerhin den Versuch macht, die Annexion Ostdeutschlands mit einigen Vorwänden zu „rechtfertigen“, die zwar kaum irgendwo Glauben finden, aber doch erkennen lassen, in welchem Ausmaße sich die polnische Seite der Unrechtmäßigkeit ihrer Handlungsweise bewußt ist. Die These von den „zum polnischen Mutterland zurückgekehrten urpolnischen Westgebieten“ wird sogleich in ihrer ganzen Unhaltbarkeit erkennbar, wenn man in Betracht zieht, daß die Stadt Frankfurt an der Oder, die sich territorial in der Sowjetzone Deutschlands befindet, danach nicht „urpolnisch“ gewesen sein soll, wohl aber deren östliche Vorstadt, die von den Polen „Slubice“ genannt wird, und Stettin wird als „urpolnisch“ bezeichnet, obwohl es ebensowenig wie Leipzig oder Dresden jemals in polnischer Hand gewesen ist. So ist an dem ganzen Unsinn der polnischen Annexionspropaganda zu ermesen, wie sehr sich Warschau darum bemüht, um den Preis der geschichtlichen Wahrheit irgendwelche „Begründungen“ für die unmenschlichen Massenaustreibungen und für die völkerrechtswidrigen Annexionen zu erfinden, während Moskau auf solche Ausflüchte verzichtet und einfach das „Recht des Stärkeren“ verkündet, also sich zum Gesetz des Dschungels bekennt.

Diese sowjetische These ist nun so oft wiederholt worden — sie wird übrigens noch dadurch bekräftigt, daß Moskau wie Warschau ständig vorbringen, die „bestehenden Grenzen“ könnten „nur durch Gewaltanwendung geändert werden“ —, daß es verwunderlich wäre, wenn sie nicht in Erklärungen deutscher Verzichtspolitiker ein entsprechendes Echo gefunden hätte. Tatsächlich hat denn auch kein anderer als Professor Golo Mann genau das — wenn auch mit einigen anderen Worten — wiederholt, was Chruschtschow und seine Agitatoren suggeriert haben. In Befürwortung des Verzichts auf die deutschen Rechtsansprüche in der Oder-Neiße-Frage schrieb nämlich Mann kürzlich, Hitler habe eben Ostdeutschland „verspielt“, und man könne doch nun nicht den „Einsatz zurückverlangen“ nachdem eben das Spiel verloren worden sei.

Nun ist es selbstverständlich abwegig, den zweiten Weltkrieg als so etwas wie ein an die UdSSR verlorenes „Spiel um Ostdeutschland“ zu betrachten, und dies ist um so weniger möglich, als bekanntlich die Sowjetunion selbst ein gerüttelt Maß an Mitschuld daran trägt, daß es überhaupt zum Kriegsausbruch kam: Ohne den Hitler-Stalin-Pakt nebst dem geheimen Zusatzprotokoll über die Aufteilung Polens wäre es sicherlich nicht zum „Polenfeldzug“ (damit aber auch nicht zum Überfall auf die UdSSR im Jahre 1941) gekommen, und somit hat Moskau — dann, wenn man einmal jenen Vergleich mit dem Glücksspiel akzeptieren will — eben auf die Karte Hitlers gesetzt gehabt, was den Sowjets nicht gerade einen Rechtstitel verleiht, auf der „Auszahlung“ des angeblichen „Einsatzes“ zu bestehen.

Aber selbst abgesehen hiervon zeigt sich die Fragwürdigkeit der von Golo Mann aufgestellten These daran, daß danach Hitlers „Politik“ sich als völlig gerechtfertigt „erwiesen“ haben würde, wenn er damit „gewonnen“, die anderen aber „verloren“ hätten: Alle die Grausamkeiten und Untaten, die in seinem Namen — nicht etwa im Namen des deutschen Volkes, wie so häufig fälschlicherweise behauptet wird — begangen worden sind, wären (immer nach der Mannschen Spieltheorie)



Schöntal bei Prechla gehörte zum Wandergebiet der Schlochauer. Es liegt am nördlichen Ende des Großen Ziethener Sees. Hier beginnt die Brahe durch den See zu fließen, um ihn nach einigen Kilometern wieder am Gr. Konzug-See zu verlassen. Auf dem Foto: die Brücke über die Brahe.

beispielsweise „entschuldigt“, wenn — angenommenermaßen — Stalin etwa einen „Sonderfrieden“ mit Hitler geschlossen hätte.

Noch ein weiterer Umstand stellt klar, daß die „Konzeption“ Golo Manns weder mit moralischen, noch mit politischen Gründen vertreten werden kann. Legt man nämlich die These zugrunde, daß eben „der Einsatz verspielt“ worden sei, so würde das geradezu die Aufforderung darstellen, eben bei nächster Gelegenheit weiterhin das Spielerglück zu versuchen; denn wenn (nach Mann) Hitler sozusagen den „Spielsaal“ verließ, nachdem er Haus und Hof, Heim und Herd von Millionen Ostdeutschen verjeute, so ist doch eben dann, wenn die Weltgeschichte als eine Art Roulette betrachtet wird, zugleich theoretisch unterstellt, daß das internationale Spielcasino auf weitere Spieler wartet, welche die Bank zu sprengen hoffen, nachdem bisher andere teils verloren, teils Gewinne eingheimst haben.

Aus alledem geht hervor, welche zutiefst unmoralische Betrachtungsweise es ist, wenn überhaupt bei der Beurteilung des Deutschlandproblems und des damit verbundenen Schicksals von Millionen Menschen das Glücksspiel als Kriterium für den Ablauf der tragischen Zeitgeschichte herangezogen wird, wie dies Golo Mann getan hat. Dabei sei nicht bestritten, daß Hitler zweifelsohne eine politische Spielernatur war; aber es hieße, auch die „Gewinner“ in dieselbe Kategorie verantwortungsloser und leichtfertiger Spieler einzuordnen, wenn daraus die Folgerung gezogen würde, es gälten in der Geschichte allein die „Gesetze“ der blutbesudelten Spielbank des Krieges. Weil dem aber so ist, hat auch Chruschtschow dieses von Golo Mann produzierte Vergleichsbild des „Spiels um Ostdeutschland“ vermieden.

Flatower Heimatkreistreffen am Sonnabend, dem 3. Oktober 1964 in Düsseldorf

Wie einseitig, damit falsch und irreführend dieses Bild Golo Manns zugleich ist, wird überdies klar erkennbar, wenn — um in ihm zu bleiben — der historischen Wahrheit gemäß davon ausgegangen wird, daß Hitler bekanntlich nicht etwa nur Ostdeutschland „aufs Spiel gesetzt“ hat, sondern doch schließlich auch Westdeutschland: Dann aber haben die westlichen Nachbarn keineswegs „ihren Gewinn eingestrichen“, also Millionen Menschen deutscher Zunge aus ihrer Heimat vertrieben und Zehntausende von Quadratkilometern deutschen Territoriums annektiert, sondern sie setzten Recht vor Gewalt und ließen nicht nur ein freiheitliches, wahrhaft demokratisches Deutsch-

land entstehen, sondern stellten dort auch dessen Grenzen von 1937 wieder her.

Daß aber dieses geschah, hat sehr viel mit Rechtsdenken und Menschlichkeit, nichts aber mit Gewalt und Unterdrückung zu tun. Eben deshalb ist dieses Verhalten der westlichen Mächte für den Osten beispielhaft; denn es erscheint geradezu als sittliches — nicht nur politisches — Gebot, die Zuversicht zu hegen, daß eines Tages auch im Osten die politischen Entscheidungen gegenüber Deutschland durch Recht und Gerechtigkeit, nicht aber mehr dadurch bestimmt sein werden, daß mit Generationen von Menschen wie mit Gewinnen oder Verlusten am imaginären politischen Spieltisch der Zeit umgegangen wird.

Unsere nächsten Heimattreffen

Kreis Flatower, kommt zum Heimattreffen nach Düsseldorf!

Der Heimatkreisbetreuer des Kreises Flatow
Landmannschaft Pommern, Stadtkreis Düsseldorf
4 Düsseldorf 1, Harkortstraße 11, Fernruf 1 83 38

Liebe Flatower Heimattreffe!

Hiermit werden Sie zu unserem diesjährigen

Flatower Heimatkreistreffen

das uns schon zu einer Tradition geworden ist, am **Sonnabend, dem 3. Oktober 1964 in Düsseldorf**, Bismarckstraße 90, herzlich eingeladen.

Treffpunkt: „Haus des Deutschen Ostens“ in Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Nähe Hauptbahnhof.

Beginn: ab 16 Uhr

Tanz: ab 19.30 Uhr

Unsere Jugend ist besonders herzlich eingeladen. Nach dem offiziellen Teil soll der Tanz zu seinem Recht kommen und eine bewährte Musikkapelle wird zu einer stimmungsvollen Unterhaltung beitragen.

Gesamtunkostenbeitrag: 1,50 DM

Die Vertreter des Patenkreises Gifhorn sind zu unserem Heimattreffen ebenfalls eingeladen. Wir hoffen, mit ihnen gemeinsam einige frohe Stunden zu erleben.

Das neuerbaute „Haus des Deutschen Ostens“, Bismarckstraße 90, ist vom Hauptbahnhof in 3 Minuten Fußweg zu erreichen.

Parkplätze für die Autofahrer sind in den anliegenden Straßen und auf dem Bahnhofsvorplatz (zwischen Karlstraße und Kurfürstenstraße, gegenüber dem Postamt 1) vorhanden. Außerdem bestehen Unterstellmöglichkeiten in den nur 70 m vom „Haus des Deutschen Ostens“ entfernt liegenden beiden Hochgaragen in der **Charlottenstraße**.

Um unnötige Portokosten zu vermeiden, wird darauf hingewiesen, daß **keine** besonderen schriftlichen Einladungen ergehen. Die Veröffentlichung in unserem **Heimatblatt** gilt als Einladung an **alle** Kreis Flatower Heimattreffe.

Auf Wiedersehen in Düsseldorf!

Herzliche Heimatgrüße

Herbert Lanske

Ortsverband Osnabrück

Im Jahre 1954 wurde der Ortsverband Osnabrück und Umgebung ins Leben gerufen. Der **zehnjährigen Wiederkehr seiner Gründung** wird in einer **Feierstunde**

am Sonntag, dem 8. November 1964 um 17 Uhr im Kolpinghaus, Osnabrück, Seminarstraße gedacht werden.

Herr Oberkreisdirektor Sauerwein von unserem Patenkreis Northeim hat sein Erscheinen zugesagt.

Die Jugendarbeitsgruppe des Heimatkreises Schlochau wird uns von ihrer Jugendarbeit berichten und uns mit einer Darbietung erfreuen.

Wir bitten alt und jung aus den Kreisen Schlochau und Flatow, auch aus der weiteren Umgebung von Osnabrück, sich den 8. November für Osnabrück vorzumerken.

Die Einzelheiten des Programms werden in der Oktoberausgabe des Kreisblattes bekanntgegeben werden.

I. A. Spors

Liebe Flatower und Schlochauer Heimattreffe an Rhein und Ruhr!

Wollen Sie bitte schon vornotieren:

Unsere diesjährige **Adventsfeier** soll am Sonntag, dem 6. Dezember 1964 (Niklastag), wieder in den **Bahnhofsgaststätten in Oberhausen** stattfinden, nachdem mir Frau Reißig diesen bindenden Bescheid vor kurzem gegeben hat.

Ohne aus der Schule zu plaudern, kann ich verraten, daß bei diesem Treffen wichtige Dinge, die vor allem die Schlochauer angehen und interessieren dürften, zur Besprechung anstehen. Es handelt sich u. a. um das **Bundestreffen im Jahre 1965**.

In heimatlicher Verbundenheit grüßt

Ihre Gertrud Mogk

Großes Treffen der Pr. Friedländer am 15. August in Hamburg

Eine kleine Nachlese von Karl Lenz

Ja, nun war der Tag da; der Wettergott meinte es gut mit uns, und die Vorfriede war groß, als wir den Zug bestiegen, der uns nach Norden bringen sollte; aber neben der frohen Erwartung bedrückten uns während der Fahrt auch mehr oder minder Bedenken und Zweifel. Werden viele Friedländer kommen? Wer wird wohl da sein? Als wir dann aber gegen Mittag das „Haus des Sports“ betraten, verwehten unsere Befürchtungen und kleinen Sorgen wie Spreu im Winde. Viele, viele Tische waren schon besetzt, und das Händedrücker- und -schütteln wollte kein Ende nehmen. Alfred winkte uns grüßend entgegen, Hans war mit Frau und Tochter erschienen, Ernst lächelte wie immer, und Paul, der ewig Ranke und Schlanke, zerquetschte mir bald die Finger. Auf meine Frage: „Wo ist deine Frau?“ erwiderte er nur lakonisch: „zu Hause“. Später beim Tanz aber legte er so manche Runde mit einer neu entdeckten Nichte aufs Parkett. Die Thea, die Lotte und Trude von einst wollten natürlich auch nicht fehlen; und immer neue Gäste strömten herein — sie kamen vom Rhein und von der Ruhr, von der Weser, der Leine und Aller, aus Bremen, Lübeck und Berlin; daß die Schleswig-Holsteiner Ehemaligen in großer Zahl erschienen waren, verstand sich von selbst. Der Festsaal war im Nu gefüllt, als es zur Begrüßungsansprache ging. Gewaltig war der Redeschwall angestiegen und unser Landsmann Wilhelm Roeske, Sohn unseres verehrten Seminaroberlehrers R. mußte nochmals um Ruhe bitten, um sich Gehör zu verschaffen. Dann aber wurde es still, sehr still im Raum, als der vielen, vielen Toten gedacht wurde, die durch Alter, Krankheit, Flucht, Verfolgung und Krieg aus unseren Reihen gerissen wurden. Annähernd 400 Teilnehmer konnte der Redner sodann begrüßen und allen einen angenehmen Verlauf des Treffens wünschen. Lobenswert war es, daß er hierbei auch die Flatower Heimattreffe, die in beachtlicher Stärke erschienen waren, nicht vergaß. Auch der Geschäftsführer der Pommerschen Landmannschaft rief allen Teilnehmern ein „Herzlich Willkommen“ entgegen. Reiseeindrücke, die einstmal unsere ostpreußische Dichterin Agnes Miegel bei einer Durchreise durch Pr. Friedland niedergeschrieben hatte, wurden vorgetragen und schlugen eine Brücke zu der inhaltsreichen und fesselnden Ansprache, die Kurt Reichau, ein gebürtiger Friedländer und Ehemaliger des Seminars, sodann an uns richtete: ihm sei auch an dieser Stelle Dank und Anerkennung für seine Mühe und Arbeit gesagt.

Ich will — wenn es auch nüchtern klingt — nur die allerwichtigsten Daten und Vorfälle wiedergeben:

1309 kam das Schlochauer Land zum Staat des Deutschen Ritterordens; dieser stieß 1343 in das Flatower Gebiet, in die sogenannte Kraina, vor, mußte diesen Plan der weiteren Ausdehnung aber aufgeben, und das Dobrinkatal wurde Westgrenze des Ordenslandes. „Feste Plätze“ wie Baldenburg und Hammerstein wurden angelegt. Auch die Gründung von Pr. Friedland in der Komturei Schlochau steht in engstem Zusammenhang mit der Grenzsicherung des Ordens. Winrich von Knipröde war es, der 1354 dieser Grenzfestung die Stadtrechte verlieh. Die Bürger waren in der Hauptsache Ackerbürger oder Handwerker deutscher Herkunft. Wer will die Namen Arndt, Bethke, Bonin, Konitzer, Richter, Templin, Zander, Zimmermann, die ich nur als Beispiel anführe, etwa als polnische be-

zeichnen? Der Hochmeister Heinrich von Plauen war es, der 1413 nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg der Stadt als Anerkennung für die Treue ihrer Bürger den Babusch schenkte. Doch die Katastrophe war nicht mehr aufzuhalten: Im 2. Thorner Frieden 1466 wurde das Schlochauer Land den Polen zugesprochen, und damit ging auch Pr. Friedland einem stetigen wirtschaftlichen Niedergang entgegen, dazu kamen zwei große Brände. Eine neue Stadt entstand um die Wende des 18. Jahrhunderts, neue Häuser wurden errichtet. 1709 brach die Pest aus, und fast jeder dritte Bürger wurde ein Opfer dieser furchbaren Epidemie. 1772 wurde der polnische weiße Adler durch den preußischen abgelöst; über 300 Jahre unter polnischer Herrschaft hatten es nicht vermocht, Pr. Friedland seinen deutschen Charakter zu nehmen, und die neugebildeten Kreise Schlochau, Flatow und Dt. Krone bildeten fortan den Südwestzipfel der Provinz Westpreußen.

Und nun noch ein paar Sätze zur Gründung des Lehrerseminars. Sie geht auf das Jahr 1864 zurück. Der 1. Seminardirektor hieß Schulz und die letzten auch mir noch bekannten waren Leist, Scherlinski, Romberg und Dr. Aldag. Die mit dem Seminar verbundene Präparandenanstalt fand später ein würdiges Heim an der Stretziner Straße, ihre Schüler waren in Quartieren in der Stadt untergebracht. Immer hat ein enger Kontakt zwischen Präparanden, Seminaristen und Bürgern bestanden. Zeugnis davon legte ja auch unsere Gedenkfeier ab, die um Mitternacht mit Frohsinn und Tanz nach einem Lichtbildervortrag endete. Vorher hatten die ehemaligen Seminaristen die Stadt Hannover als nächsten Treffpunkt im Spätsommer oder im Herbst 1965 bestimmt.

Alles in allem: das Hamburger Treffen war ein großes Erlebnis für jeden Teilnehmer, es war kurz gesagt „unser Tag der Heimat!“



Der Festzug der Evangelischen am Himmelfahrtstage des Jahres 1928 anlässlich der hundertsten Wiederkehr des Tages der Einweihung ihres Gotteshauses auf dem Gelände der Schlochauer Ordensburg. Im Laufe von zwei Jahren hatte man 280 000 Ziegel und 36 000 Dachsteine verbaut. Das Kirchengebäude konnte

792 Gläubige aufnehmen. Rechtzeitig zum Himmelfahrtstage 1828 fanden die Einweihungsfeierlichkeiten statt. Auf dem Foto (von Ernst Scholz aufgenommen) sieht man viele bekannte Schlochauer. Die Stadt war an diesem Tage besonders festlich geschmückt.

Erinnerungen an frühere Zeiten in Schlochau

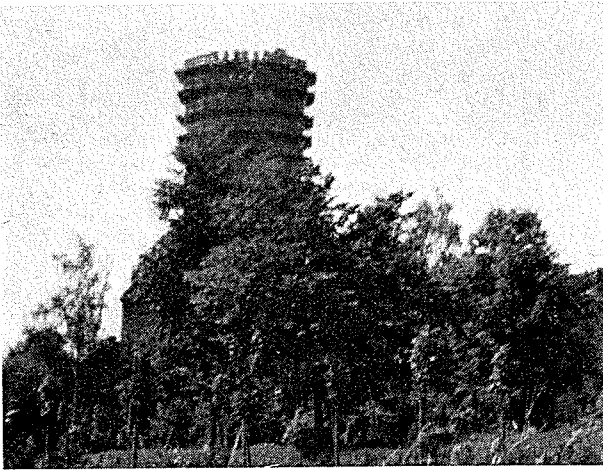
„O selige Stunden, o trautes Glück, wann kehrst du wieder zu uns zurück?“

Wer von uns wollte nicht von dieser Sehnsucht erfaßt werden beim Anblick unseres uns so vertrauten Burgturmes, wie er in der Februarausgabe unserer Heimatzeitung nicht schöner und naturgetreuer gebracht werden konnte. Wieviel schöne Erinnerungen und Erlebnisse werden wach, die sich um den Turm abgespielt haben! Man fühlt sich in die Gegenwart versetzt und kann es nicht glauben, daß es nun schon fast zwanzig Jahre her sind, seitdem wir dem treuen Wächter deutscher Geschichte Lebewohl gesagt haben. Doch: Jahre vergehen, Erinnerungen bleiben bestehen.

So möchte ich nun zwei Erlebnisse wiedergeben, welche mit unserem Burgturm im Zusammenhang stehen. Es war an einem schönen Sonntagnachmittag im Sommer des Jahres 1920, als ich mit meiner damaligen ersten Liebe und jetzigen Ehefrau die erste Turmbesteigung unternahm. Über die abgetretenen Stein- stufen im Halbdunkel des Gemäuers begaben wir uns Hand in Hand nach oben. Keine Sorgfalt wurde außer acht gelassen, damit sich die mir Anvertraute auch ja nicht den Fuß an einem Stein stoße. Man kam sich fast selbst vor wie ein Ritter. — Oben angelangt, ließ man sich die frische Luft um die Nase wehen. Der herrliche Ausblick ließ alle Mühen der Kletterpartie vergessen. Dabei möchte ich eines Mannes gedenken, der uns

die Klettertour erst recht interessant machte. Es war der damalige Kirchendiener Kreßler. Wie gingen wir an seinen Lippen, wenn er uns alle Geheimnisse des Turmes darlegte. Er berichtete über einen unterirdischen Gang, der angeblich vom Turm aus bis nach Pr. Friedland führte. Oder er erzählte von den im Stadtsee versunkenen Glocken, die in einer bestimmten Nacht läuten sollen. Danach gab er die Sage vom Schusterstuhl zum Besten, nach der in grauer Vorzeit ein Schuhmachergeselle in einer bestimmten Zeit ein Paar Schuhe auf dem schmalen Stein in luftiger Höhe anzufertigen hatte oder andernfalls sein Leben verwirkt haben sollte. Als der Arme dann den letzten Nagel in den Schuh einschlagen wollte, fiel ihm der Hammer aus der Hand. Da griff er nach dem Hammer und stürzte in die Tiefe. Er wurde tot aufgefunden. — Seine Erzählungen brachte Herr Kreßler mit einer solchen Selbstverständlichkeit vor, daß man an deren Wahrheit gar nicht zweifeln konnte.

Mein zweites Erlebnis war ganz anderer Art. Damals ahnte ich nicht, daß ich eine Turmbesteigung später noch recht oft vorzunehmen sollte. Und zwar war es in dem Jahre, in welchem die Ausbesserungsarbeiten an das Bauunternehmen Kurt Hammer in Schlochau übergeben wurden. Ich war einer der Glücklichen, die aus Berufsgründen an diesen Arbeiten teilnehmen konnten. Ich muß hier einschalten, daß der Aufstieg zur Arbeitsstelle in einem ganz anderen Tempo vor sich ging. Damals kostete die Zeit noch Geld. So erschienen wir also eines Morgens und wurden von den Bewohnern des Turmes, den Raben,



Eine seltene Aufnahme vom Schlochauer Burgturm. Für die in diesem Jahrhundert nur einmal vorgenommenen Reparaturarbeiten ist er mit mehreren Gerüsten umkleidet worden, auf denen sich die Arbeiter bewegen konnten. Zu dieser Zeit wurden auch die Ordensinsignien, die 1460 von den Polen übertüncht worden waren, zum ersten Male wieder aufgefrischt.

Dohlen und Turmschwalben mit einem „Frühkonzert“ begrüßt. Die Arbeit in luftiger Höhe bereitete viel Spaß, und jeder Tag verlief viel zu schnell. Der Abstieg am Abend erfolgte im Schnellverfahren. Weil es im Gemäuer recht dunkel war und dadurch die Stufen leicht verfehlt werden konnten, benutzte man den Hosenboden zur Abfahrt. Man kam sich dabei vor, als

Flatower Glocken

Am Schluß seiner netten Abhandlung „Glocken können reden“ (Kreisblatt 1964 S. 2012) hat Wolfgang Bahr alle Leser zur Mitteilung weiterer Angaben über die Flatower Glocken aufgefordert. Aus diesem Grunde möchte ich, der ich zwar kein Flatower bin und das kleine Städtchen größtenteils nur vom Zuge aus gesehen habe, hier noch das anführen, was ich in Büchern und Zeitschriften über die Flatower Glocken gefunden habe.

In den Grenzmärkischen Heimatblättern veröffentlichte Fritz Mertinat während des 2. Weltkrieges eine umfangreiche Abhandlung über „Die Glocken der evangelischen Kirchen in der Grenzmark“. Die Glocken der evangelischen Kirche in Flatow beschreibt er wie folgt:

1. Bronzeglocke von 60 kg, 45 cm Durchmesser, 37 cm Höhe, gegossen 1786 von Erich Lindemann in Danzig, früher „Vater-unser-Glocke“ mit besonderem orts- wie kunstgeschichtlichem Wert, insbesondere für die Geschichte des westpreußischen Kunsthandwerks, gestiftet von dem Färbereibesitzer und Kgl. Preuß. Postmeister Carl Friedrich Köntzer, gesprungen.
Inscription: „Charles Friedrich Köntzer, Königl. Preuß. Postmeister et Senateur, wie auch Kunst-, Waydt- u. Schön-Färber und seine Ehefrau Sophia Elisabetha Köntzerin, sind Geber dieser Glocke. Flatau, den 15. May anno 1786. Me fecit Erich Lindemann, Gedani. Sit nomen Domini benedictum!“ Auch alte Buchstaben befinden sich auf der Glocke.
2. Stahlglocke von 94 cm Durchmesser, 75 cm Höhe, gegossen um 1866 vom Bochumer Verein, elektrische Läutung, versehen durch Kirchendiener, Aufhängung verkröpft im Holzstuhl des Kirchturms.
Inscription: „Ein feste Burg ist unser Gott.“
3. Stahlglocke von 80 cm Durchmesser, 64 cm Höhe, sonst wie 2.
4. Stahlglocke von 64 cm Durchmesser, 52 cm Höhe, sonst wie 2.

Mittag- und Abendläuten durch die Betglocke, die angeschlagen wird. Beim Gottesdienst wird mit einer Glocke eine halbe Stunde vorher und 10 Minuten vor dem Gottesdienst geläutet. Bei Trauungen läutet die zweite Glocke.

Die erste Glocke hat W. Bahr zwar schon beschrieben, da hier aber noch genaue Angaben über Größe, Gewicht usw. gemacht werden und bei der Inschrift kleinere Abweichungen auftreten, schien mir ein nochmaliger Abdruck vertretbar zu sein.

Von den Vorgängern dieser Glocken, den 3 Glocken der 1721 zerstörten evangelischen Kirche, berichtet Carl Friedrich Brandt in der Sage „Von den unterirdischen Glocken zu Flatau“ (S. 182 bis 185 des 1926 erschienenen Heimatbuches „Flatau“). Vielleicht

wenn man im Winter die Rodelbahn zur Moorbrücke herunterraste. Der Stoffverschleiß wurde aber durch eine Höhenzulage, die wir erhielten, wieder wettgemacht.

Unter die vorgesehenen Ausbesserungsarbeiten am Turm fiel auch die Erneuerung der großen Wappen mit dem Ordenskreuz. Hiermit wurden die Berufskollegen Paul Lenz, Paul Reckzeh und auch ich betraut. Um die Sache nun ganz „akkurat“ zu machen, fertigten wir uns Schablonen an. Damit wurden die Wappen wie aus einem Guß hergestellt. Wenn wir aber nun glaubten, nach getaner Arbeit ein Lob einzuheimen, so hatten wir uns sehr geirrt. Eines Tages erschien nämlich Baurat Rogall vom Schlochauer staatlichen Hochbauamt, um alles zu besichtigen. Er erkannte unsere Mühe zwar an, ging dann aber mit dem Rotstift dabei, machte hier Abstriche, dort Zusätze, damit alles Schablonenmäßige fortfiel und die Schilder wieder ihre natürliche Form erhielten. Bei genauem Betrachten konnte man auch das Ungleichmäßige, welches sich ja aus der Zeit des Ritterordens unter der von den Polen angebrachten Tünche gut erhalten hatte, feststellen. — Die letzte Arbeit bestand aus dem Ausbessern der abgetretenen Treppenstufen, von denen es ja mehrere hundert gab. Für so manchen meiner Kollegen war es eine beschwerliche Arbeit. Man lag den ganzen Tag dabei auf den Knien. Für mich war das aber kein Problem.

Inzwischen sind die Jahre vergangen und der 70. Lenz ist bei allen Beteiligten und auch bei mir in nicht allzuweiter Ferne. Mögen sich alle Leser dieses Berichtes an unser Schlochauer Wahrzeichen erinnern, welches bei den vielen Burgen des Deutschen Ritterordens nicht seinesgleichen hatte und wohl noch viele Generationen überdauern wird: unser über 700 Jahre alter Schlochauer Ordensburgturm!
Theodor Rutzki

kann der Herausgeber des Kreisblattes diese Sage wieder einmal zum Abdruck bringen.

Die Entstehung der großen Festglocke und des in dem Dachreiter der katholischen Kirche befindlichen Messglockchens (signarek) schildert Brandt anschaulich in der Sage „Ein Glockenguß in Flatow“ (a.a.O. S. 178—182). Bei der Ave-Glocke ist noch nachzutragen, daß sie im Jahre 1698 gegossen wurde. Die Inschriften und eine ausführliche Beschreibung des Bildschmuckes der Glocken der katholischen Pfarrkirche bringt auch Goerke in seinem Werk „Der Kreis Flatow“ auf den S. 421 bis 422.

Die kleinste Glocke der Rochuskapelle beschreibt Goerke (S. 424) folgendermaßen:

Auf der kleinsten, aber ältesten Glocke liest man: „Fundit me Henricus Zeller Sluchowiensis“ (aus Schlochau) und die Namen der Stifter: Henricus Zeller Parochus; Münzer patronus; Polanowski; Cembrowicz; 1842. Kranzinschrift: „Gloria in excelsis Deo!“ Bildschmuck: oben Weinranke; in der Mitte auf einer Seite: Engel, auf einer Wolke schwebend; auf der anderen Seite: ein von einem ovalen Kranze umgebenes flammendes Herz, durchbohrt von einem Schwerte. Unterer Durchmesser: 0,48 Meter.

Bei den auf der Glocke erwähnten Personen erscheint also zweimal der Name Henricus Zeller. Es handelt sich hier auch um zwei verschiedene Personen, und nicht, wie Bahr annimmt, nur um eine Person. Der bei den Stiftern genannte Heinrich Zeller ist nämlich nicht der Glockengießer, sondern der Pfarrer von Flatow. Hier ist aber versehentlich ein falscher Vorname angegeben, denn es müßte richtig Johann Zeller heißen. Goerke erwähnt den Pfarrer Johann Zeller auf S. 423 für die Zeit von 1839—1850. Auch auf der im Glockenstuhl aufgehängten kleinsten Glocke (gegossen 1844) wird er in der Inschrift — „Renovatur per Joan. Nep. Zeller. Pr. Zlotoviens“ — genannt. (Die Abkürzung Pr. soll sicher presbyter = Priester bedeuten.) Mit dem auf der Glocke der Rochuskapelle genannten Patron ist m. E. der Dominalinspektor Eduard Münzer vom Dominium Flatow gemeint. Sein Sohn Karl Eduard Münzer (* 1. 10. 1796, † 27. 11. 1867) war ab 1. 10. 1825 Bürgermeister in Flatow und verwaltete dieses Amt über 40 Jahre.

Walter Teßmer

Sport im heutigen Flatow

Aus der „Stimme Köslins“ vom 10. 4. 1964: Im Rahmen der Winterspartakiade in Flatow fanden Wettspiele im Flugball und im Korbball statt. Zum Start des Netzbballturniers der Frauen traten sechs Mannschaften an. Den ersten Platz errang das „Sportensemble Flatow“ vor dem „Pädagogischen Lyceum Flatow“ und dem „L. Z. S. Radawnitz“. Unter den männlichen Sportgruppen siegte das „Pädagogische Lyceum“ vor der Sportgruppe PZGS und vor dem „Landwirtschaftlichen Technikum“ aus Flatow.

Nachrichten aus dem Kreise Schlochau

Von den 40 000 Personen im Kreisgebiet kommen nur 14 000 auf die Bevölkerung der Städte. Es sind die Städte Schlochau (6 000 Einwohner), Hammerstein und Pr. Friedland (je 3 300 Einwohner). Diesen Städten fehlte das am meisten städtebildende Element: Industrie- und Gewerbebetriebe.

Seit kurzem beginnt sich die Situation zu ändern. Auf dem südlichen Kranz des Kreises, in Pr. Friedland, entstand „Demet“, ein Metallbetrieb zur Herstellung von Elektrogeräten. Er schlägt sich aber immer noch mit großen Schwierigkeiten herum, die aus der Unterbringung von Spezialarbeitern des von Fachkräften entblößten Gebietes hervorgehen, d. h. auch mit Schwierigkeiten, solche Fachkräfte herbeizuziehen. Man muß Leute lehren und ausbilden, welche oft ohne jegliche Qualifikation in den Betrieb kommen. Im verflossenen Jahr erfüllte „Demet“ nur 76 % des Planes. Jedoch brachte das laufende Jahr die erste „Schwalbe“, die eine Wende verspricht. Man hat den Vierteljahresplan mit einem Überschuß erfüllt. Bis zum Jahre 1970 soll sich die Beschäftigtenzahl um 100 % erhöhen und die Produktion soll im Vergleich zu 1964 um das Dreifache steigen.

In Schlochau sind die Betriebe der erdverarbeitenden Industrie untergebracht. Seit kurzem änderte man das Produktionsprofil zeitgemäß und modern: man stellt jetzt nämlich Einfassungs- und Einlegemöbel (!) her (hoffentlich nicht aus Kalkmörtel, der Übers.). Im abgelaufenen Jahr hat die Belegschaft von 100 Mann einen Plan zur Ausführung gebracht, der 8 Millionen Sloty Wert hat, und im laufenden Jahr hat sie doppelt so große Aufgaben zu verwirklichen. (Aus „Glos Koczalinski“ vom 29. 4. 1964)

Neues aus Groß-Wittfelde

Wenn man vom Klein-Wittfelder Gutsbetrieb ostwärts der Gemeinde kommt, so stößt man in Groß-Wittfelde zuerst auf den Gottesacker. Erstaunt bleibt der Besucher hier stehen, denn er hat den selten gewordenen Anblick eines heil geliebten deutschen Friedhofes! Erst ungläubig und dann doch erfreut geht man über diese letzte Ruhestätte unserer verstorbenen Landsleute. Wie früher stehen die Grabdenkmäler und Kreuze, und man kann die vertrauten Namen lesen. Hier und dort steht ein Stein schief, aber das hat nur der Zahn der Zeit getan. Andere Denkmäler sind wieder ganz unter Büschen und Hecken verborgen. Die polnischen Siedler haben sich hier nicht an den guten Grabsteinen bereichert. Es ist alles geblieben, so wie es war. Man merkt sogar, daß der Gottesacker etwas gepflegt wird. Im Kreis Schlochau lebende Landsleute haben diese Arbeit übernommen. Doch auch die Polen tun etwas, da auf einigen freien Stellen auch hier verstorbene Ansiedler bestattet wurden. Man sieht auch sogenannte kleine Erinnerungstafeln. Sie wurden für Polen aufgestellt, die hier verstarben, sich aber in ihrer zentralpolnischen Heimat beerdigen ließen. Da die Angehörigen weiter hier leben, wollen sie eine Stelle haben, auf der sie am Allerseelentage Kerzen aufstellen können.

In Groß-Wittfelde nimmt des Verwunders kein Ende, denn hier ist auch das deutsche Kriegerdenkmal unangetastet geblieben. Fragt man einen jetzigen Ortsbewohner, so hört man die leider nicht überall selbstverständliche Antwort: „Wir achten jeden Toten!“ Überhaupt ist mit den Polen hier leicht zu reden. Es sind verständige Menschen. Dazu sind sie noch ausgesprochen arbeitssam und ordnungsliebend. Leute, die in Groß-Wittfelde mit dem Abbruch beginnen wollten, konnten sich nicht halten und wurden praktisch herausgeekelt. — Man liebt uns Deutsche nicht überschwänglich, aber man ist gerecht. Es gibt kein Aufrechnen der von den beiden Völkern begangenen Fehler und Untaten. Hier denkt man genau so wie bei uns an das Morgen — an das Europa von morgen, in dem beide Völker friedlich miteinander leben wollen und werden. Dies sind keine pathetischen Worte, sondern Feststellungen aufgrund genauer Beobachtungen. Hinzu kommt noch hier, daß die Menschen tiefreligiös sind. Vor allem sind es keine Lippenbekenner, sondern Tatchristen.

Daß der Kommunismus in einem solchen Dorf nur geringe Chancen hat, ist wohl leicht einzusehen. Die Funktionäre kümmern sich daher auch nicht um Groß-Wittfelde. Sie können das sogar gut begründen, weil die Landwirtschaft intakt ist und die Ablieferungen wie die Steuern pünktlich kommen. Nach unseren bisherigen Beobachtungen wird es niemand mehr wundern, daß in Groß-Wittfelde die Höfe anständig aussehen. Nur auf zwei Höfen hat es Abbruchschäden gegeben. Die Übeltäter sind schon nicht mehr hier. Alle anderen Gehöfte sehen gut aus und verfügen auch noch über die Scheunen. Damit nicht genug, sind auf allen Wirtschaften Renovierungen durchgeführt worden. Im übrigen macht man von laufenden Instandsetzungsarbeiten kein Aufhebens. Zu den heilen Höfen gehört auch der von Ernst Handt vor der Kreuzung des Feldweges nach Ebersfelde und dem zu diesem Abbau führenden Abbau. Rechts sieht



Schlochau heute: Ein Teil des Marktplatzes mit dem Haus „Café Blank“ und den von den Polen errichteten Neubauten auf den Grundstücken von Barfeld, Max Mathia, Paul Mathia (Modewaren) und Kaufhaus Kriesel. Die Ulme im Vordergrund verdeckt die freie Stelle neben Haus Blank. Dort stand früher das Scherersche Haus mit den Läden von Zielonka und Frau Pfeil.

man wie früher die drei großen Lindenbäume. Anstelle des verschwundenen zweiten Schuppens hat man einen großen Hühnerstall errichtet. Die neue Scheune dient als Stall. Alle anderen Gebäude sind unverändert. Das zum Hof gehörende Land wird durchweg bewirtschaftet. Die Erträge der Groß-Wittfelder Landwirtschaft liegen bei 90 % der Vorkriegsernten. Der Minderertrag kommt auf das Konto fehlenden Kunstdüngers. Da die Bauern heute nur zwischen acht bis fünfzehn Hektar besitzen dürfen, ist ein Teil des Bauernlandes an umliegende Staatsgüter abgegeben worden, welche aber ebenfalls gut wirtschaften. Das trifft auch für die Grünflächen sowie für das schwierige Gelände im Wittfelder Fließ zu. Es ist also eine Freude, das Dorf zu besuchen. Es leben heute hier 487 Menschen gegenüber 505 Landsleuten vor der Austreibung.

Ein im Kreise Schlochau ansässiger polnischer Bauer berichtet in einem Brief vom Juli 1964: „Die Kartoffeln sind am Reihenschließen; sie sind sauber ohne Kraut. In diesem Jahr gab ich zweimal Spritzen. Süßlupinen habe ich nicht zu kaufen bekommen. Was ich bekam, waren 20 kg Peluschen, 20 kg Wicken und 10 kg Sonnenblumensamen. Sonnenblumen habe ich zuviel gesät. Etwas anderes bekam ich nicht zu kaufen. Auf der Weide ist kein Gras, alles ausgebrannt durch die tägliche Hitze. Dort, wo wir im Frühjahr Klee und Gras gesät haben, ist nichts zu sehen. Am 25. Juli beginnt die Ernte. Solang ich hier auf dem Grundstück bin, hatten wir noch nie eine solche große Hitze. Hitze wohl schon, aber nicht so lange ohne Regen. Am schlechtesten stehen die Rüben und der Hafer; Gerste und Sommerweizen gehen. Der Roggen hat reiche Ähren. Kartoffel halten sich trotz der Hitze, nur das Weidegras kommt nicht hoch. Wruckensamen habe ich schon zweimal gesät, doch es sind keine da. An Stelle der Wrucken habe ich Ende Juni noch Kartoffeln gepflanzt, die gut herauskommen. Im Garten gibt es reichlich Obst. — Wir wissen, daß Robert Kennedy in Krakau war und sich dort mit Studenten unterhalten hat und wir wissen auch, daß dieses von oben nicht gern gesehen wurde. Ich möchte darüber nicht diskutieren.“

Mehr als 70 v. H. der Vertriebenen zur Heimkehr bereit

Eine Repräsentativumfrage des Wickert-Meinungsforschungsinstituts in Tübingen unter den Heimatvertriebenen ergab, daß 69 v. H. der ostvertriebenen Männer in ihre Heimat zurückkehren würden, falls die Möglichkeit hierzu eröffnet würde. Bei den heimatvertriebenen Frauen war der Prozentsatz der Heimkehrwilligen noch wesentlich höher, so daß der Anteil der zur Heimkehr bereiten Vertriebenen weit über 70 v. H. liegt. 99 v. H. der befragten Heimatvertriebenen sind, den Ermittlungen des Instituts zufolge, der Ansicht, daß eine Rückkehr in die Heimat ausschließlich auf friedlichem Wege angestrebt werden sollte.

Durch die neuen Umfrageergebnisse wurden die Resultate früherer Repräsentativbefragungen bestätigt, die u. a. das EMNID-Institut in Bielefeld vorgenommen hat. Jede Befragung ergab, daß weit mehr als 60 v. H. der Vertriebenen in ihre Heimat zurückkehren würden, falls diese nicht unter kommunistischer Herrschaft stünde. In einer speziellen Befragung heimatvertriebener Schlesier wurde außerdem ermittelt, daß der gleiche hohe Prozentsatz sich auch für den Fall als zur Heimkehr entschlossen erklärte, daß zunächst eine wirtschaftliche Notlage in Kauf genommen werden müsse und mit keinerlei staatlicher Hilfe für die Rückwanderung zu rechnen wäre.

Unsere heimatlichen Wälder: **Erinnerungen an unseren Linder Wald**

Lage und Größe des Prinzlichen Forstes Linde — Prinzl. Hegemeister Starck war der Vorgänger vom Prinzl. Förster Max Düskau — Wiesenparzellen wurden zweimal jährlich verpachtet — Von den Ackerflächen im Linder Forst.

Westlich der Gemeinde Linde, Kr. Flatow, liegt der Schutzbezirk Linde an der Chaussee Linde—Lanken. Er gehörte zur Herrschaft Flatow—Krojanke des Prinzen Friedrich-Leopold von Preußen. Seit 1927 lebte hier der Prinzl. Förster Max Düskau als Nachfolger von Hegemeister Starck. Die Größe des Reviers war rund 710 ha einschließlich Acker und Wiesen. Die Wiesenparzellen wurden zweimal im Jahr zur Heuwerbung meistbietend im Hotel Redmann in Linde verpachtet.

Der Linder Forst war auch von Ackerflächen durchsetzt. Diese hatten besondere Flurnamen, z. B. „Lite“ an der Schliemannschen Grenze), „Tallusch“ (an der Kanthackschen Grenze), „Struschke“ (an Neu-Pottlitz grenzend). Letztere Fläche war in ca. 5 Morgen große Parzellen eingeteilt, welche den in Neu-Pottlitz wohnenden Forstarbeitern gegen geringe Pacht überlassen wurden. Ein Teil der Ackerflächen gehörte zum Dienstland der Försterei.

Seit 1927 wurde der Holzeinschlag ergiebiger — Die Brüche werden entwässert — Von Kranichen und anderen Sumpfvögeln im Revier.

Bis 1927 war sehr wenig Holz geschlagen worden, und daher waren viele überalterte Bestände vorhanden. Infolge Vernachlässigung der vorhandenen Gräben war in großen Teilen des Reviers weder ein Holzeinschlag noch eine Holzabfuhr möglich, da diese Teile unter Wasser standen. Es handelte sich um große Teile von Jag. 136 und 141, den sogenannten „Schneiderbruch“.

Bei der notwendigen Entwässerung der Brüche geriet der damals noch lebende Dr. Schliemann, der Besitzer des Schulzenhofs, in große Aufregung, weil die vorhandenen Vorflutröhren auf seinem Acker das viele Wasser nicht fassen konnten, und angrenzende große Ländereien überschwemmt wurden.

Eine noch größere zusammenhängende Wasserfläche war jedoch im sogenannten „Beerenbruch“ Jag. 146/147 und 149/150 vorhanden, das ein ungestörtes Revier für die vielen Kraniche und Enten war. Ein Holzeinschlag war in diesen Teilen früher unmöglich. Nach Entwässerung konnte dann auch dort die Holznutzung vorgenommen werden. Vor 1927 wurden etwa 2—3000 Festmeter Derbholz jährlich eingeschlagen. Es war ja auch bei den vorhandenen schlechten Wegen gar nicht möglich, mehr Holz abzufahren. Nach dem Freihauen der Wege und Gestelle (damit die Sonne diese austrocknen konnte), der Entwässerung des Reviers und dem Bau von mehreren Kilometern Knüppel- und Faschinendämmen, war ein Holztransport von allen Teilen des Reviers möglich. Da noch, wie erwähnt, viele überalterte Bestände vorhanden waren (Kiefer 140—150 Jahre, Eiche und Buche 160—170 Jahre), so konnte sich der Einschlag auf 5 000 bis 6 000 Festmeter Derbholz und darüber jährlich erhöhen. Dieser Einschlag wurde von 18—20 tüchtigen, geübten Holzhauern aus Neu-Pottlitz, Klein-Fier, Lanken und Hütte getätigt. Wer von ihnen mag wohl noch am Leben sein?

Kriegsgefangene Russen werden eingesetzt — Nach Einstellung der Holzversteigerungen wird im Krieg den Gemeinden Holz zum Selbstwerben zugeteilt.

In den letzten beiden Winterhalbjahren vor Kriegsende wurden 20 kriegsgefangene Russen zum Holzeinschlag zugezogen, da nur noch ein kleiner Stamm der ständigen Holzhauer vorhanden war, der vom Wehrdienst befreit worden war. Die Kriegsgefangenen wurden auf dem Schulzenhof untergebracht.

Um zu verhindern, daß die vorhandenen Brennholzvorräte zu unerschwinglichen Preisen in wenige Hände kamen, wurden die Versteigerungen eingestellt. Den einzelnen Gemeinden wurden je nach Einwohnerzahl die festgesetzten Brennholzmengen zum Taxpreis zugeteilt. Da die vorhandenen Holzhauer bei dem erschwerten Bucheneinschlag diese zugeteilte Menge nicht geschafft hätten, mußten einige Gemeinden ihr Holz selbst einschlagen. Natürlich wurde der übliche Hauerlohn vom Holzpreis abgesetzt. Aber viele der Betroffenen hätten wohl lieber einen schönen Batzen draufgezahlt, wenn sie von der schweren Arbeit befreit worden wären.

8 000 fm Holz für Leipziger Firma — 1 000 fm Rammpfähle für Hamburg — Eichenfurnier für Leipzig.

Viele Landsleute aus Linde und vor allen Dingen aus Battrow, Butzig und Umgegend werden sich noch an die gewaltigen Kiefern erinnern, die sie Mitte der 30er Jahre aus Jagen 141 (bei

Dr. Schliemann) zum Sägewerk Drews in Linde gefahren haben. Es handelte sich um 4 000 fm, die eine Leipziger Firma gekauft hatte, die jedoch auf dem Sägewerk Drews geschnitten wurden. Herr Drews selbst kaufte ca. 80 fm Zöpfe, die er zum Stapelholz für dieses Langholz brauchte. Es kamen nämlich noch 4 000 fm Kiefern aus der Försterei Pottlitz für dieselbe Firma hinzu.

Erwähnenswert wäre noch, daß im Jahre darauf im Jag. 141 1 000 fm Rammpfähle für Hamburg von Herrn Wilcke-Hamburg gekauft wurden. Dies waren ganz gerade, mindestens 18 m lange und am Zopf 30 cm starke Stämme, also Stämme, die selten zu finden waren.

Der Axt zum Opfer fielen auch die in Jag. 149 und 150 vorhandenen prächtigen Eichen. Es handelte sich um 1 700 fm Nutzholz, wovon die Leipziger Firma jedoch nur die Furniereichen kaufte. Es waren gewaltige Eichen dabei; ein Stamm z. B. hatte an der Abbiegung einen Durchmesser von über 2 m; drei Holzhauer hatten mit einer extra langen Spezialsäge fast einen Tag gebraucht, um diesen Riesen zu fällen. Die Fuhrleute hatten bei der Abfuhr so manche Nuß zu knacken gehabt. Es waren im Revier noch einige starke Eichen vorhanden, die jedoch als Sehenswürdigkeiten stehen bleiben sollten. Auch die beiden Buchen im Jag. 145, die uralte waren und von denen die eine hohl war, waren sehenswert. Letztere bot vielen Vögeln u. a. Tieren eine Brutstätte. Weiter waren noch 3 Eichen im Jagen 143 unweit der „Breiteriege“ mit einem Durchmesser unten von etwa 2 m vorhanden, jedoch mit einem kurzen Stamm, aber weit ausladenden Ästen. Außerdem sollen vor 1927 noch mehrere Eichen gefällt worden sein, die 70 m und mehr Holz geliefert haben. Vielen wird auch die im Jag. 136 dicht am Gestell 136/137 stehende, alles überragende „Rolandsbuche“ bekannt sein.

Mord im Forst I — Vom Wild im Wald — Von den jährlichen Hasenjagden.

Auch das im Jag. 150 an der Karlsfelder Gutsmark (Scholastikowo) stehende Holzkreuz mit Messingtafel wird noch vielen im Gedächtnis sein. Auf der Messingtafel war eingraviert, daß ein Mann im Dezember 1893 von Frau und Sohn dort im Walde ermordet und vergraben wurde. Die Gebeine wurden aber im Mai 1894 von Hunden ausgescharrt. Nach Erzählungen alter Leute handelte es sich um eine Arbeiterfamilie aus Scholastikowo. Der Mann wurde am Vormittag eines Sonntags in den Wald vorausgeschickt, um Holz zu sammeln; die Frau mit dem erwachsenen, etwas beschränkten Sohn, welcher der Frau hörig war, folgte später. Sie erschlugen dann im Walde den Mann und Vater und verscharrten ihn dort auf der Stelle, wo später das Kreuz errichtet wurde. Beide Mörder sollen zum Tode verurteilt und hingerichtet worden sein.

An Wild waren vorhanden: Rotwild, in den letzten Jahren auch einige Stücke Damwild, dann Schwarz- und Rehwild, Hasen, selten Kaninchen und Fasanen, Schnepfen; Dachs, Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel, Kranich, Bussard, Weihe, Habicht, Sperber, Elster, Eichel- und Nußhäher, außerdem waren alle Arten Spechte und Eichkätzchen reichlich vorhanden.

Alle Jahre fand im Linder Forst eine Hasenjagd statt und zwar in den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr, wozu etwa 16—18 Schützen eingeladen wurden. Weiter waren etwa 30—35 Treiber erforderlich. Das Foto Hasenjagd im Forst Linde zeigt eine Aufnahme Ende der zwanziger Jahre (1927 oder 1928). Die Jagdteilnehmer sind: Förster Steinmeier, damals Pottlitz, vorn auf der Erde sitzend; dann dahinter der Reihe nach von links (vom Beschauer aus gesehen) Prinzl. Revierförster Reimann, damals Pottlitz; Prinzl. Revierförster Seidel, Skiezheide; Prinzl. Revierförster Kormmesser, Friedrichstal; Prinzl. Revierförster Dobrig, Karlshorst; Frau Rüdiger-Kujan; Prinzl. Forstmeister Rüdiger-Kujan (der dann in den Dreißiger Jahren auf dem Eis des Kujaner Sees mit seinem Auto einbrach und ertrank); Geheimrat Kuhlow-Flatow, Staatssekretär Lammers, Berlin (der später rechte Hand von Hitler und Leiter der Kanzlei wurde); Frau Kuhlow-Flatow; Oberst von Kummer, Berlin; Tierarzt Karstedt-Flatow; Prinzl. Revierförster Düskau-Linde. Auch die folgenden Treibjagden waren gut besucht. Oft nahmen hervorragende Persönlichkeiten daran teil, z. B. der Besitzer der Prinzlichen Herrschaft Flatow, Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl von Preußen, sowie Seine Durchlaucht Christian, Prinz von Schaumburg-Lippe, ferner Landforstmeister Eiselen aus Schneidemühl. Die Strecke betrug damals 122 Hasen und 1 Fuchs.

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben ist am 15. August 1964, kurz vor Vollendung ihres 86. Geburtstages, unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Amalie Schilske

geb. Schwichtenberg

sanft entschlafen.

In tiefer Trauer:

Otto Schilske und Frau Tilda,
geb. Högemann

Fritz Schilske und Frau Elise,
geb. Burckhardt

Kurt Siebenhüner und Frau Friedel,
geb. Schilske

Kurt Schilske und Frau Gertrud,
geb. Valentin

Willi Calließ und Frau Mila,
geb. Orth

sowie Enkel und Urenkel

2 Hamburg 20, Bismarckstraße 82

Früher Krojanke, General-Litzmann-Straße 2

Die Beisetzung hat im Kreise der Angehörigen, Bekannten und Heimatfreunde am 21. August 1964 im Krematorium Ohlsdorf stattgefunden.

Schlafe wohl, du gutes Herz;
dir der Friede, uns der Schmerz.

Mein lieber Mann, unser herzenguter Vater und Schwiegervater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Kramer

ist am 28. Juli 1964 in den frühen Morgenstunden im Alter von 62 Jahren nach schwerer Krankheit sanft entschlafen.

Hedwig Kramer, geb. Hinz

Gerd Kramer und Frau Liesel,
geb. Hebbinghaus

Kurt Kramer und Frau Hildegard,
geb. Guski

und Anverwandte

5678 Wermelskirchen, Sonnenstraße 11

Früher: Baldenburg, Gerichtsstraße 115

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief am 29. August 1964 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Frau Hedwig Hardt

geb. Sukow

im 78. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Die Hinterbliebenen

Die Beisetzung fand in aller Stille in Wedel (Holstein), Heinrich-Schacht-Straße 17 (Trauerhaus), statt.

Früher: Pr. Friedland, Gartenstraße 10

Nach Gottes heiligem Willen verschied am 4. August 1964 mein lieber, herzenguter Mann, unser treusorgender Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Max Stubbe

Postsekretär a. D.

im 78. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz:

Erna Stubbe, geb. Diethert

Kurt Niesler und Frau Else,
geb. Stubbe

Wolfgang und Werner Stubbe

Ute und Kirsten Niesler
als Enkelkinder

und alle Anverwandten

582 Gevelsberg, Mauerstraße 3

Früher Pr. Friedland, Kr. Schlochau und Posen

Am 27. August 1964 entschlief nach kurzem Kranklager meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Amanda Lach

geb. Erdmann

In stiller Trauer:

Franz Lach

nebst Kindern

und allen Anverwandten

4803 Amshausen, Starenweg 393

Früher: Pr. Friedland

Fern der lieben Heimat verstarb am 3. August 1964 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Ottile Kranewitz

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer:

Fritz Busse

Martha Busse, geb. Kranewitz
und Angehörige

Früher: Domäne Stewnitz / Pommern

Jetzt: 3078 Stolzenau (Weser), Allee 7

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45.

Postanschrift: Kreisblatt, 53, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

Mein treuer Lebensgefährte, unser guter Vater und Großvater,

Herr Gustav Buchholz

ist am 27. Juli 1964 im 78. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Gertrud Buchholz, geb. Thom

Ruth Korb, geb. Buchholz

Walter Buchholz

Fritz und Bärbel Korb

6719 Kirchheimbolanden, Albrecht-Dürer-Straße 19

Früher: Flatow, Gartenstraße 4

Wir haben ihn in Kirchheimbolanden zur letzten Ruhe gebettet.



Gott der Herr erlöste heute meine treue Lebensgefährtin, meine liebe gute Mutter und unsere fürsorgliche Oma und Uroma

Anna Raguse

geb. Hahn

im 78. Lebensjahre von ihrem, mit großer Geduld ertragenen, langjährigen Leiden.

In stiller Trauer:

Karl Raguse

Edith Dittmann, geb. Raguse

5 Enkelkinder, 6 Urenkel

237 Büdelsdorf über Rendsburg, den 15. August 1964
Mühlenstraße 9

Früher Hammerstein / Pommern

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 19. August um 14:00 Uhr von der Büdelsdorfer Friedhofskapelle aus statt.

Jesus! Maria! Josef!

Gott nahm heute unsere geliebte, gütige Mutter, Großmutter, Urahn und Schwester

Franziska Piechocki

geb. Marx

im 95. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer:

Im Namen der Familie

Anna Kathke, geb. Piechocki

55 Trier, Eisenbahnstraße 9, den 17. August 1964

Früher Pr. Friedland, Kr. Schlochau

Seelenamt und Beerdigung haben in Trier stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verstarb fern der Heimat am 16. Juni 1964 unsere liebe Mutter und Großmutter

Frau Ottilie Sengpiel

geb. Maaß

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Elfriede Sengpiel

Otto Sengpiel

Margarete Pohitz, geb. Sengpiel

Dieter Sengpiel und Frau Helga

Reiner Pohitz

2301 Lutterbek über Kiel, den 7. September 1964

Früher: Pr. Friedland, Gartenstraße 3

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 13. August 1964 unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Hermann Kawell

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer:

Harri Futh und Frau Charlotte,
geb. Kawell

Willi Kawell und Frau Gretel,
geb. Beisel

Otto Kawell und Frau Helga,
geb. Klein

Norbert Futh

Hilmar Futh

2 Hamburg 19, Armbruststraße 4
Steinheim/Main — Darmstadt

Früher Tarnowke, Kr. Flatow

Am 19. August 1964 entschlief im Alter von 86 Jahren unsere liebe Schwester und Tante

Emma Giesel, geb. Senske

aus Neu-Grünau, Kr. Flatow

In stiller Trauer:

Bertha Berg, geb. Senske
und Anverwandte

415 Krefeld, Prinzenbergstraße 85

Familien-Anzeigen**Abdruck gegen Berechnung der Unkosten**

Die glückliche Geburt eines gesunden Sohnes geben
bekannt

Reinhold Hasse und Frau
(Sohn des Ldsm. Willi Hasse und seiner Ehefrau)

Früher: Flatow/Grenzmark **29 Oldenburg i. O.**
Hindenburgstraße 28 **Birkenhof 1**

Die Verlobung unserer Tochter Gudrun mit Herrn
Dipl.-Ing. Gustav Blömer, Assessor des Verm., geben wir
bekannt

Wilhelm Böhm und Frau Waldtraut, geb. Bleck
früher Gut Waldeck bei Kölpin (Kr. Flatow)

GUDRUN BOHM — GUNTER BLOMER

Verlobte

28 Bremen **September 1964** **2831 Gr. Ippener**
Ahrlingstraße 10 **über Bassum**

Wir haben uns vermählt

Hans Herlitz
Inge Herlitz, geb. Baumgart

Früher Schönfeld, Kr. Flatow **Früher Rosenberg/Westpr.**
67 Ludwigshafen/Rhein, Nietzschestraße 72

11. September 1964

Ihre Vermählung geben bekannt

Heinz-Günter Dammig
Gisela Dammig, geb. Greger

Früher Krummensee, Kr. Schlochau
Jetzt: 5201 Birk über Siegburg, Siedlung 7

Im August 1964

Von allen Leiden erlöst, entschlief sanft
am 30. Juli 1964 unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter,
Schwester und Tante

Frau Ida Heinke

geb. Wenzel
aus Schlochau - Kaldau

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen:
Lusita Mielke, geb. Heinke
Otto Mielke

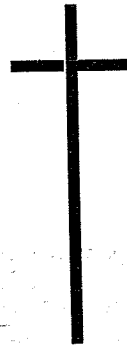
3152 Gr. Bülten, Gartenstraße 170

Wir haben am 15. August 1964 geheiratet

Leo Arndt
Franziska Arndt, geb. Schülke

früher Penkuhl, Kr. Schlochau

Jetzt: 5201 Altenrath (Siegkreis), Waldsiedlung



Aber, Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende
mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel
hat und ich davon muß. Siehe, meine Tage
sind einer Hand breit bei dir, und mein Leben
ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind
alle Menschen, die doch so sicher leben!
Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe
auf dich. Psalm 39, 5, 6, 8.

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat
am Sonnabend, dem 5. September 1964, mei-
nen geliebten Mann, meinen guten Schwie-
gervater, unseren lieben Großvater

Erhard Köller

Postinspektor i. R.

im Alter von 83 Jahren zu sich gerufen.

Helene Köller, geb. Lüttke
Anneliese Köller, geb. Schmidt
Gisela Berger, geb. Köller
Hans-Joachim Berger, 3 Urenkel
Hans-Michael Köller
Ingrid Köller, geb. Richter
Mathias Köller, Ingrid Brandt

1 Berlin 65, Strelitzer Straße 43, den 7. September 1964
Früher: Wehnershof, Kr. Schlochau



Fern seiner geliebten Heimat nahm unser Herrgott zu
sich in seinen Frieden unsern lieben Vater, Großvater
und Urgroßvater, den Bauern

Gustav Koblitz

aus Baldenburg

im gesegneten Alter von fast 89 Jahren.

In stiller Trauer:
Die Kinder und Anverwandten

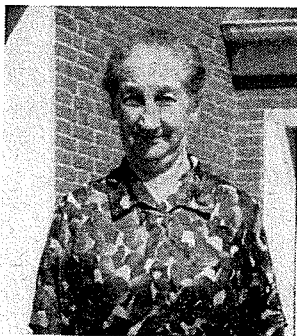
Die Beisetzung der Urne erfolgt zu einem späteren
Zeitpunkt auf dem Friedhof in Oebisfelde.

In stillem Gebet und Gedenken zum elften Todestag
unserer lieben Mutter

Frau Marie Hecklau, geb. Koblitz

Halle/Saale W. 22, Heidestraße 36

Früher Baldenburg



Ihren 70. Geburtstag konnte Frau Martha Kuff, geb. Flatau, früher Poilnitz, am 6. September feiern. Gesundheitlich geht es ihr sehr gut. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter, Frau Margarete Kanthak, in 2841 Borringhausen über Damme (Oldb.). Allen Freunden und Bekannten sendet sie herzliche Grüße.

Geburtstage Kreis Flatow

- 91 Jahre alt am 29. September die Altsitzerin Frau Wilhelmine Bierbrauer aus Linde. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Paul Bierbrauer in 1 Berlin 44, Hobrechtstraße 15
- 88 Jahre alt am 28. September Justizwachmeister a. D. Albert Brandt aus Flatow. Jetzt wohnt er in 2251 Süderstapel über Husum
- 87 Jahre alt am 3. Oktober der frühere Bauer Julius Feutlinske aus Karlsdorf. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Hubert Feutlinske in 4 Düsseldorf, Oberkasseler Straße 110
- 85 Jahre alt am 16. Oktober Frau Lydia Abraham, geb. Bleich aus Flatow, Hindenburgstraße. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Edith Brall in 1 Berlin 19, Rönnestraße 26 und verlebte viele Monate bei ihrem Sohn, dem Textilkaufmann Kurt Abraham in 2832 Twistringgen, Bahnhofstraße 17
- 84 Jahre alt am 25. August Frau Elisabeth Zodrow, geb. Beutler aus Flatow, Vandsburger Weg. Sie grüßt alle ihre Bekannten aus Flatow. Jetzt: 543 Montabaur (Westerwald), Fritz-Bluhm-Straße 3, I. (nicht wie in Nr. 8 angegeben Eichendorffstraße 16)
- 82 Jahre alt am 4. Oktober der weit über den Kreis Flatow hinaus bekannte Fabrikant Friedrich Iwanski aus Flatow, geboren in Krojanke. Jetzt wohnt er auf seinem Restbesitz in Berlin-Köpenick (Ost), Bahnhofstraße 30
- 81 Jahre alt am 27. September Frau Martha Engfer, geb. Staaks aus Flatow. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Charlotte Domke in Ledge über Wilsnack (Meckl.)
- 80 Jahre alt am 8. Oktober Frau Auguste Hinz, geb. Grabow aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 714 Ludwigsburg (Württ.), Karl-Gördeler-Straße 2. Allen Verwandten und Bekannten herzliche Grüße!
- 79 Jahre alt am 26. September Frau Helene Mammach, geb. Tafelski aus Krojanke, Thorner Straße 126. Jetzt wohnt sie in 724 Horb (Neckar), Kreuzer Straße 2
- 79 Jahre alt am 26. September Frau Ottilie Mallach aus Flatow, Töpferstraße 3. Jetzt wohnt sie in 3 Hannover, Friesenstraße 58
- 79 Jahre alt am 15. Oktober der frühere Maurerpolier Emil Kolz aus Linde, während seine Ehefrau Meta am 7. Oktober 72 Jahre alt wird. Jetzt wohnen sie 3 Hannover, Seydlitzstraße 15
- 78 Jahre alt am 11. Oktober Ldsm. August Gall aus Flatow. Jetzt wohnt er in 67 Ludwigshafen (Rhein), Niederfeldsiedlung, Schreiberstraße 76
- 78 Jahre alt am 11. Oktober Ldsm. Rudolf Philipp aus Neu Grunau. Jetzt wohnt er 624 Königstein (Taunus), Adelheidstraße 2
- 77 Jahre alt am 4. Oktober Ldsm. August Wollschläger aus Neu Butzig. Jetzt wohnt er in 48 Bielefeld, Schloßhofstr. 73 a
- 76 Jahre alt am 7. Oktober der frühere Landwirt und Tischler Gustav Meier aus Neu-Glumen. Jetzt wohnt er in 2402 Lübeck-Kücknitz, Samlandstraße 12
- 76 Jahre alt am 29. September der Landwirt Karl Klawitter aus Battrow. Jetzt wohnt er in 46 Dortmund-Mengede, Am hohen Teich 26
- 75 Jahre alt am 13. Oktober Frau Mathilde Fangerow aus Treuenheide-Wittenburg. Sie wohnt jetzt bei ihrer ältesten Tochter in 325 Hameln, Kuckucksweg 23
- 75 Jahre alt am 15. Oktober Frau Amanda Pommerening aus Krojanke, Schulstraße. Jetzt wohnt sie in 213 Rotenburg (Han.), Grafeler Damm 6 a
- 75 Jahre alt am 31. Juli Frau Agnes Pommerening aus Krojanke, Heimstättenstraße. Jetzt 343 Witztenhausen/Werra, Auf der Kluse 1.
- 73 Jahre alt am 22. September der frühere Landwirt Karl Meier aus Grunau. Jetzt wohnt er mit seiner Frau in 6361 Okarben über Friedberg (Hessen), Friedenstraße 12
- 73 Jahre alt am 9. Oktober Frau Helene Zodrow, geb. Kremin aus Krojanke. Jetzt wohnt sie in 213 Rotenburg (Han.), Brauerstraße 31

- 73 Jahre alt am 5. Oktober Frau Martha Gröhl aus Neu-Schwente. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Ruth in 5023 Weiden bei Köln, Gerhart-Hauptmann-Straße 2
- 72 Jahre alt am 24. September Frau Martha Stellmacher, geb. Michalski aus Flatow, Toboldstraße 12. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin-Charlottenburg, Osnabrücker Straße 24
- 71 Jahre alt am 23. September der frühere Bauer Franz Baranczyk aus Schmirtenau. Jetzt wohnt er in 44 Münster, Gallitzinstraße 23 bei seinem Schwiegersohn Leo Gray und Ehefrau Ursula, geb. Baranczyk
- 71 Jahre alt am 16. Oktober der Bauer Paul Wordell aus Lancken. Jetzt wohnt er in Lambrechtshagen. Kr. Rostock (Meckl.)
- 70 Jahre alt am 26. September Frau Frieda Gall, geb. Lietz aus Flatow, Kujaner Chaussee 31. Jetzt wohnt sie in 41 Duisburg-Meiderich, Herkenberger Straße 20
- 68 Jahre alt am 22. September die Witwe Frau Olga Hartz, geb. Lanske aus Flatow, Vandsburger Weg 1. Jetzt wohnt sie in 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 14
- 67 Jahre alt am 11. Oktober Frau Leokadia Maciejewski, geb. Wendt aus Schwente. Jetzt wohnt sie in 28 Bremen, Rasingstraße 3
- 63 Jahre alt am 12. August Frau Frieda Meier, Schneidermeisterin aus Dt. Fier. Jetzt: 582 Gevelsberg, Schnellmarkstr. 45.
- 62 Jahre alt am 21. September Ldsm. Franz Kruschinski aus Flatow. Jetzt wohnt er in 4961 Auhagen über Stadthagen Nr. 131

Bestandenes Examen

Herr Hubert von Pock, Sohn der verst. Landwirts Franz von Pock und seiner Ehefrau Ursula, geb. Warnke aus Stretzin b. Pr. Friedland, bestand an der Universität Göttingen das Examen als Diplom-Sozialwirt. Jetzt: 4506 Oesede, Königsberger Weg 11

Silberhochzeit

Am 26. September 1964: Ldsm. Fritz Dodenhöft und Frau Elfriede, geb. Wenzel aus Flatow, Vandsburger Weg. Jetzt 4 Düsseldorf, Collenbachstraße 95

Förstenau

40 Jahre verheiratet

Die 40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages feiern am 30. September 1964 unser Landsmann Aloys Spors und seine Ehefrau Gertrud, geb. Rook aus Förstenau, Kr. Schlochau. Jetzt wohnen sie in 45 Osnabrück, Teutoburger Straße 26. Herzlichen Glückwunsch!

Es starben fern der Heimat

Frau Anna Mielke, geb. Adam aus Pr. Friedland nach langer Krankheit am 3. August 1964 im Alter von 70 Jahren. Zuletzt: 1 Berlin 47, Parchimer Allee 63

Norbert Reißig, Sohn des verstorbenen Gastwirtes Max Reißig und seiner Ehefrau Hedwig, geb. Lontkowski aus Firschau, später Konitz am 4. August 1964 im Alter von 23 Jahren. Zuletzt: Oberhausen/Rhld., Berliner Platz 1

Wwe Emma Fischer, Ehefrau des verst. Konrektors Fischer aus Baldenburg im Alter von 82 Jahren. Zuletzt: Teuchern, Kr. Zeitz

Frau Martha Kuchenbecker, geb. Kasiske aus Baldenburg. Zuletzt: Berlin-Ost.

Ldsm. August Wollschläger aus Eickfier am 19. Juli 1964 im Alter von 94 Jahren. Zuletzt bei seiner Tochter in 7241 Buchhof, Post Dettensee, Kr. Horb.

Ldsm. Albert Baumann aus Tarnowke, Kr. Flatow am 4. Mai 1964 im Alter von 83 Jahren. Zuletzt: Heiligenstadt/Thür., Hospitalstraße 1

Ldsm. Reinhold Schmidt aus Flatow-Abbau am 10. August 1964 in 6321 Hopfgarten

Frau Agathe Labenz, geb. Radtke aus Adl. Landeck Ende Mai 1964 im Alter von 80 Jahren

Fleischermeister i. R. Karl Guse aus Linde am 17. August 1964 im Alter von 74 Jahren. Zuletzt: 3011 Havelse, Kr. Neustadt a/Rbge, Stettiner Weg 5

Anschriftenänderungen

Karl Labenz aus Schlochau. Jetzt: 2407 Travemünde, Schwedenstraße 51 — Bruno Przybisch aus Richnau. Jetzt: 5208 Eitorf, Obere Hardt. — Martin Renk aus Hammerstein, Viehmarkt 6. Jetzt: 5672 Leichlingen, Bremsen 53 — Straßenmeister Heinrich Simon aus Schlochau. Jetzt: im eigenen Heim in 236 Bad Segeberg, Falkenburger Str. 83/c. — Ursula Ehler, geb. Bednarek aus Flatow. Verzogen von Hannover, Friesenstr. 54 nach 43 Essen, Metzger Str. 11. — August Schulz aus Boeck, Kr. Flatow. Jetzt: 3131 Woltersdorf Nr. 145, Kr. Lüchow-Dannenberg. — Albin Hinz aus Krojanke. Jetzt: 318 Wolfsburg, Allerstr. 4.

Baldenburg und seine Windmühlen (3)

Von Paul Venske, Duisburg-Wanheim, Bergische Landwehr 40

Die dritte Baldenburger Windmühle am Neustettiner Berg gehörte August Bluhm. Obwohl diese Mühle sehr frei im Gelände stand, mußte sie der Müller immer selbst mit eigener Hand nach dem Winde drehen. Durch einen starken Sturm verlor sie zwei ihrer Flügel. Und da die Flügel der Holländer Mühle noch brauchbar waren, baute sie der Müller Bluhm in seine Mühle ein. — Hier waren gute Anfahrtswege. So kamen die Bauern von Groß- und Klein-Wittfelde, von Ebersfelde, Bischofthum und von Abbau Baldenburg, um ihr Getreide mahlen zu lassen. Diese Mühle mahlte auch nachts, um alles Korn verarbeiten zu können. Die Bauern brauchten auch nicht zweimal zu fahren, denn sie brachten das Korn und nahmen auf dem Rückwege sofort das Mehl mit nach Hause. Es war also eine Umtauschmöglichkeit gegeben. Im Jahre 1931 baute der Müller in seine Mühle einen starken Dieselmotor ein, der aber nur bei windstillen Tagen eingeschaltet werden konnte. Zum ersten Male in der Geschichte der Baldenburger Mühlen wurde auch kein Mahlgeld mehr von den Bauern erhoben, sondern dieses wurde vom Müller in Form von Mehl, Schrot oder Kleie einbehalten: Mehl und auch Schrot und Kleie verkaufte Müller Bluhm dann selbst an die Baldenburger Bürger. Fast alle Bürger besaßen ein Häuschen, mühten sich rechtschaffen ab und

fütterten auch ihre zwei Schweine pro Jahr. Eins davon wurde verkauft, das andere geschlachtet. Ziegen hatten manche auch so bis an die vier Stück.

Müller Bluhm verkaufte später seine Mühle an einen Kollegen namens Sprenger, der bei Bluhm zur Miete wohnte. Den zweiten Krieg überstand die Mühle gut. Jedoch wurde sie, als unser Land unter polnische Verwaltung kam, abgerissen und sollte an einer anderen Stelle wieder aufgebaut werden. Ob dieses auch wirklich geschehen ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

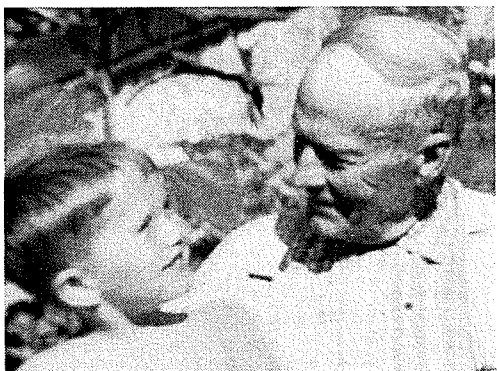
Nun wollen wir Kosankes Mühle, die vierte Baldenburger Mühle, am „Bublitzer Berg“ aufsuchen, die vor dem ersten Weltkrieg angeblich schon durch den elektrischen Strom betrieben wurde. Diese Mühle wurde aber noch vor Beginn des ersten Krieges stillgelegt: ihr Besitzer, der Müller Ewald Kosanke, fiel auch im ersten Kriege. Die Familie Kosanke besaß auch eine Landwirtschaft. Die Ehefrau verkaufte das gesamte Grundstück an den Landwirt Balkau. Dieser war außerordentlich tüchtig, wollte alles Bergige auf seinem Grundstück planieren und riß deshalb auch die Mühle ab. — Kam man vom Baldenburger Bahnhof aus in die Stadt, so konnte man gleich alle vier Mühlen sehen. Die Stadt selbst lag ja im Tal. Man baute später eine neue Siedlung und damit verschwand das anheimelnde Bild der vier Windmühlen.

Familien-Nachrichten Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos. Bildpreis auf Anfrage

83 Jahre alt am 18. September die Witwe Frau Hedwig Warnke aus Flötenstein. Jetzt wohnt sie in 3012 Langenhagen/Han. bei ihrer Tochter Hertha und sendet allen Bekannten herzliche Grüße



80 Jahre alt wird am 3. Oktober 1964 Frau Helene Ortmann, geb. Scheunemann aus Baldenburg. Jetzt wohnt sie in 23 Kiel-Elmschenhagen, Hultschiner Straße 33. Ihr Ehemann Karl ist am 1. Juni 1964 81 Jahre alt geworden. Die Aufnahme wurde anlässlich der Hochzeit der Enkeltochter Karin gemacht. — Die allerherzlichsten Glückwünsche zum Geburtstag senden die Berliner Kinder!



Seinen 80. Geburtstag kann Herr Albert Sylvester aus Pangelkau in körperlicher und geistiger Frische am 27. September 1964 feiern. Er grüßt alle lieben Bekannten aus der Heimat herzlich. Das nebenstehende Bild zeigt ihn mit dem ältesten seiner fünf Urenkel. Jetzt wohnt der Jubilar in 318 Wolfsburg, Hagebuttenweg 15.

79 Jahre alt am 4. September Ldsm. Wilhelm Köhn aus Prützenwalde. Jetzt: 5201 Birk über Siegburg, Siedlung 8

79 Jahre alt am 24. September Fräulein Gertrud Borchardt aus Schlochau, Bahnhofstraße. Jetzt: 6531 Münster-Sarmsheim ü/Bingen (Rhein), Bergstraße 3/a

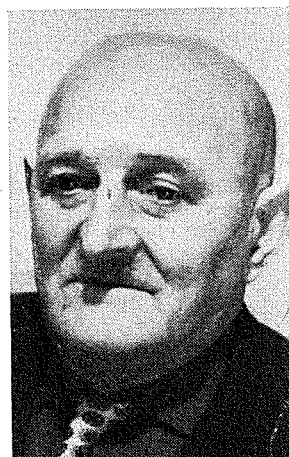
78 Jahre alt am 1. Oktober Ldsm. Alois Flatau aus Firchau — Bahnhof. Allen Verwandten und Bekannten sendet er viele Grüße. Jetzt: 5041 Friesheim, Kr. Euskirchen, Gartenstraße 8

72 Jahre alt am 30. September Ldsm. Morris (Moritz) Baer aus Landeck. Jetzt: New York (City) 33, 248 Audubon Ave (USA)



80. Geburtstag

Am 13. Oktober 1964 wird Herr Bäckermeister Karl Hinz aus Bischofswalde, Kr. Schlochau, 80 Jahre alt. Er ist noch bei bester Gesundheit und freut sich in jedem Jahre auf den Besuch seiner Kinder, Enkel und Urenkel. Allen Verwandten und Bekannten sendet er herzliche Grüße. Jetzt: 8789 Wildflecken, Kapellenweg 4.



78. Geburtstag

Seinen 78. Geburtstag begeht am 3. Oktober 1964 Ldsm. Karl Grönke aus Baldenburg, Dammstraße 51, jetzt in 5903 Gelsweid, Kr. Siegen, Schulstraße 11. Ihrem „Opa“ gratulieren Kinder und Enkelkinder aus Berlin und Wesell

70 Jahre alt am 10. September Landwirt Wilhelm Fedtke aus Mossin. Jetzt: 318 Wolfsburg, Schubertring 20

70 Jahre alt am 17. September Malermeister Georg Bettin aus Pr. Friedland. Nach schwerer Operation im Frühjahr 64 ist er jetzt auf dem Wege der Genesung. Seine Anschrift: 1 Berlin 48, Klausenburger Pfad 8

70 Jahre alt am 18. September Kulturbaumeister Fritz Schwabe aus Schlochau (Kreisbauamt). Jetzt: 5778 Meschede, Mühlenweg 9

68 Jahre alt am 16. September Frau Helene Gehrke aus Schlochau, An der Lanke 3. Allen Bekannten sendet sie herzliche Grüße.

63 Jahre alt am 18. August Geistlicher Rat Joachim Aust, früher Pfarrer in Förstenu. Jetzt: (15a) Breitenworbis, Kr. Worbis (Eichsfeld), Kath. Pfarramt

Vor 50 Jahren

Wie ich die ersten Kriegstage in Hammerstein erlebte

Von Anna Schade, geb. Welz

Heiß schien die Augustsonne des Jahres 1914 auf die leeren Straßen Hammersteins. Plötzlich aber glich das 2700 Einwohner zählende Städtchen einem aufgescheuchten Ameisenhaufen; Eilende Menschen überall, verstörte Gesichter, Tränen: die Mobilmachungsbefehle werden angeschlagen. Der Landsturm ist damit auch aufgeboten.

Bereits am ersten Mobilmachungstag wurden die Mannschaften mit ihren Munitionswagen und Geschützen vom Bahnhof aus verladen. Wen werden wir wiedersehen? Dann rollen Tag und Nacht die mit Reservisten vollbesetzten Züge an unserem Heimatstädtchen vorüber. Auf allen Gesichtern strahlt edle Begeisterung. Ob alt, ob jung, ob Vater oder Sohn, alle zogen sie in die Ungewißheit hinaus. Alle aber wollten sie dabei sein.

So kam es denn, daß bereits am ersten Tage ältere Frauen mit Kaffee und Milch zum Bahnhof eilten, um die dürstenden Soldaten während ihres kurzen Aufenthaltes zu laben. Die ersten, welche auf diesen guten Gedanken kamen, waren unsere Gartenarbeiterinnen Mahle Blank, Hanne Sengpiel, Frau Pick, Blankenburg, Rekowski und Bonien. Sie übernahmen nun die regelrechte Betreuung der Soldaten. Herr Bahnhofsvorsteher Zinke, der Vater einer Freundin, gestattete uns, von fünf Uhr morgens ab im Waschkessel Kaffee zu kochen. Wir kamen dann mit frischen Schnecken, guten Zigarren und andere Liebesgaben auf dem Bahnhof an. Unsere Väter fragten nie nach unserem Verbrauch, meiner war voll mit Transporten für die Truppe beschäftigt.

Nach acht Tagen mußten wir das Rote Kreuz um Unterstützung bitten, da die Züge in immer kürzeren Abständen nach Osten rollten. Wir konnten es nicht mehr allein schaffen. Ein Zug fährt ein, ein Reserveleutnant springt heraus: es ist unser Postassistent Paul Gierke.

Nur wenige Tage und der erste Verwundetentransport fährt durch Hammerstein. Bald werden zwei Lazarette in unserer Stadt eingerichtet; eins im von-Manteuffelschen-Waisenhaus, das zweite im Hotel Kronprinz. Dr. B. unterrichtet fünfzehn junge Mädchen im Schwesterndienst. Einige Namen sind mir noch bekannt: Elfriede Pansegrau; Grete Makensie; Else Groth; Else und Elfriede Buchholz; Grete Zinke; Grete v. Zitzewitz; Emma Magnus; Erna Freitag und Nora Nitz.

Der erste Verwundetentransport traf in Hammerstein ein. Unser Arzt fragte uns, ob wir uns kräftig genug fühlten, die alten und jungen Soldaten zu versorgen. Es ging aber alles besser, als wir es uns gedacht hatten. Bald lagen die Krieger in sauberen Betten. Die Betreuung ging weiter.

Was dann weiter kam, wer wußte es nicht! Viele Tränen, viele Gebete, unendliches Leid!

Schlochauer wurde Landesvorsitzender des Heimatvertriebenen Landvolks

Unser Landmann Willi Wendt aus Lichtenhagen wurde mit sehr großer Mehrheit zum Landesvorsitzenden des Heimatvertriebenen Landvolks Hessens gewählt. Eine besondere Freude wurde ihm auch noch zuteil: Von dem Polen, der heute seinen Hof bewirtschaftet, erhielt er ein Päckchen mit zwei Zervelatwürsten zugesandt.

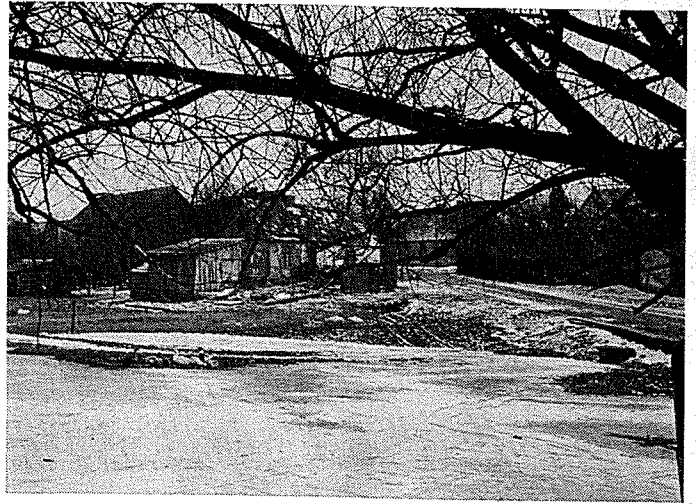
Geburtstagsgruß traf rechtzeitig ein

Recht herzlich bedanke ich mich auch im Namen vieler Linder für den Artikel in unserer Heimatzeitung Nummer 7 zum 65. Geburtstag unseres Bürgermeisters und Amtsvorstehers Hans Bullert. Herrn Müller habe ich meinen Dank persönlich sagen können, aber Ihnen muß ich erzählen, daß ich zu diesem Tage nach Itzehoe gefahren war, wo noch mehrere Freunde und Verwandte der Familie Bullert anwesend waren. Ihr Gruß mit dem Vorabdruck aus der Heimatzeitung war der Höhepunkt des Tages. Wir alle, besonders Herr Bullert, waren gerührt und ergriffen und Ihnen dankbar, daß Sie es so einrichteten, daß diese Überraschung zu rechter Zeit und Stunde eintraf. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen auch wieder sagen, wie sehr lieb mir unsere Heimatzeitung ist und daß ich sie nie missen möchte. Wie schade, daß wir sie nicht in die Zone schicken dürfen. Die Artikel über den Kreis Flatow von Herrn Wolfgang Bahr haben mich schon oft bewegt, ihm zu schreiben und ihm Dank zu sagen; ich bin noch nicht dazu gekommen. Aber in meinem Herzen ist immer Dankbarkeit für so viel Liebe und Treue zur Heimat.

Mit herzlichem Gruß

Ihre Frieda Bayer, 2 Barsbüttel/Hamburg,
Zum Ehrenhain 12

Neue Bilder aus der alten Heimat



Tarnowke. Der Dorfeingang mit Schwandtkes Haus (Winterbild).



Tarnowke. Der Ortseingang mit Zechs Haus.



Sakollnow. Blick zum Teich.

Das Hauptstandesamt Berlin-West besitzt Pr. Friedländer Urkunden!

Beim Hauptstandesamt Berlin-West lagern die folgenden Urkunden: Geburts-, Heirats- und Sterberegister der Jahre 1940 bis 1943 der Stadt Pr. Friedland.

Pollnitzer Heimatkartei

Hierzu schreibt unser Pollnitzer Landsmann Gerhard Lüttke: „Dem Vorschlag zur Aufstellung einer Anschriftenkartei der Pollnitzer, die dann im Kreisblatt abgedruckt wird, möchte ich zustimmen. Es wäre ein Versuch, die Pollnitzer in der heute so bequemen Zeit einander näher zu bringen.“

Richard Woike, 84, und seine Frau Auguste geb. Bettin, 82, leben noch in Essen in der Haskenstraße. Am 22. September 1961 feierten sie dort ihre diamantene Hochzeit. Von ihren zehn Kindern leben ein Sohn (Ingenieur in einer Eisengießerei) und zwei Töchter in Winnipeg am Südrande Kanadas in guten Verhältnissen mit eigenen Häusern und Autos. Diese drei Kinder stifteten die Mittel für eine Flugreise mit dreimonatigem Aufenthalt in Kanada. Es sollte eine Aufmerksamkeit zum herannahenden Jubiläum der Eltern sein und gleichzeitig die bei der grünen Hochzeit vor 60 Jahren ausgefallene Reise nachgeholt werden. Die beiden noch recht rüstigen Alten

führten die Luftreise im Mai 1961 mit Umsteigen in London über Grönland durch. Sie sahen ihren Sohn nach 34 Jahren zum erstenmal wieder. Richard Woike konnte in Winnipeg die Herkunft aus der pommerschen Heimat mit ihren fischreichen Seen nicht verleugnen. So ließ er sich als erstes einen Angelschein besorgen, um auch in Kanada zu pflegen, was er oft und gern am Petziner See geübt hatte. Beglückt durch alles, was sie in drei Monaten sahen und erlebten, kehrten unsere stabilen und unternehmungsfreudigen alten Landsleute im August 1961 wieder nach Essen zurück.

Friedrich Boese

Damals bei uns in Tarnowke

Unsere Landsmännin, Frau Minder, hat mir das nebenstehende Bild überlassen, um es den Tarnowkern in Erinnerung bringen zu können. Das Foto entstand vor etwa dreißig Jahren auf einem Ausflug der Ev. Frauenhilfe nach Abbau Tarnowke, wo bei der Familie Knispel ein Kaffeekränzchen stattfand.

Wer erkennt sich auf dem Bilde wieder? Viele vertraute Gesichter sind zu sehen. Leider sind aber nicht mehr alle unter uns.

Mit diesem Bilde grüßt sowohl Frau Minder, die heute in Lübeck wohnt, als auch der Unterzeichnete alle Tarnowker und Heimatfreunde auf das herzlichste.

Paul Juhnke, 4102 Homberg (Niederrhein), Rheinpreußenstraße 170.



Ein paar liebe kleine Erinnerungen aus dem Dörfchen Flemmingsort

Von Paul Michalke

Es war so kurz um die letzte Jahrhundertwende. Ein wunderschöner Herbst spann die Fäden des „Altweibersommers“, die dann lautlos über die Felder zogen, um sich den Mädchen ins Haar zu setzen. Es war ja die Zeit der Kartoffelernte, in der jede Stunde genutzt werden mußte, wenn man die jetzt neben-sächlichen Haus- und Hofarbeiten abends und noch rechtzeitig bis zum Eintritt der Nacht verrichten wollte. So mußte man auch das Korn zur Mühle bringen und das fertige Mehl wieder abholen. Nun hatte eines Tages die Bäuerin M. (Namen spielen bei dieser Geschichte keine Rolle) zu spät festgestellt, daß ihr Mehl zur Neige ging. Es wäre ja einfach gewesen, Mehl herbeizuschaffen. Aber so einfach war das wieder für Bauer M. nicht. Der mußte seine zwei Kühe vor den Wagen spannen, das Korn aufladen und über Schummer nach Altbraa — Schneidemühl — immer Landweg — durch den Wald zur Mühle fahren. Altbraa-Schneidemühl besaß zu damaliger Zeit die größte und modernste Wassermühle in der ganzen Umgebung. Dort angelangt, mußte Bauer M. immerhin einige Stunden warten, bis sein Korn fertiggemahlen war. Mittlerweile war es doch trotz einigem Mondschein recht duster im Walde geworden. Immerhin betrug die Entfernung von Flemmingsort bis Altbraa-Schneidemühl an die sechs Kilometer. Zu Hause säuerte die Bäuerin inzwischen ein und wartete und wartete auf das Mehl, welches nicht kommen wollte. Sie wollte ja noch in der Nacht backen. Beim Nachbar wollte sie kein Mehl borgen. So machte sie sich also auf den Weg und ging ihrem Mann ein Stück entgegen. Beim letzten Anwesen des Dorfes lehnte der Einwohner am Zaun und rauchte sein letztes Pfeifchen vor dem Schlafengehen. „Nanu Naubesch (Nachbarin), woä wist noch so spöat hen?“, fragte dieser. „Miä doosch Käl bliwt so lang ih dä Mohl“, antwortete die Gefragte. „Na, denn teuw äh bitzche, hei waed jau glick kaume“, sagt wieder der Mann. Und richtig! Bald hörten sie schon ein Trampeln und das Geklirr von Ketten in der stillen Herbstnacht. Seine Kühe am Kopf leitend hielt der Bauer bei den Beiden an. Plötzlich schrie die Frau auf: „Käl, wo hest du dei Wauge mit dem Mähl djilaute?“ Der Bauer wurde blaß und murmelte: „Dunnerlüchtingj, deshalb djing dat

ook dat letzt End so lücht.“ Gemeinsam ging man zurück. Und da stand dann auch am alten Plackkühlenberg im Walde der vermißte Wagen. Da hatte sich doch die Zugkette durch das Gestuckere — Schlaglöcher waren damals keine Seltenheit — und durch das „Verpußten“ der Kühe abgehakt. Der Bauer, welcher die Tiere am Kopf führte, hatte davon nichts gemerkt. Um Mitternacht traf man zu Hause ein. Am nächsten Morgen zum zweiten Frühstück aber hatten die Leute beim Kartoffelhacken ihre frischgebackene Bauernstulle mit frischer Butter und mit Bienenhonig darübergeschmiert. Ja, da konnten die Leute noch arbeiten! Ach ja, so eine selbstgebackne frische Bauernschnitte mit frischer Butter — man butterte selbst — und Bienenhonig darauf. Ob wir das zu Hause noch einmal erleben werden? Damals hatte jeder Bauer seinen eigenen, selbstgemauerten Backofen mit einem Fassungsvermögen von zwanzig bis fünfundzwanzig etwa vier bis fünf Pfund schweren Broten. Den Backofen selbst benutzten wir Jungen oft als Paddelboot auf dem nahen See. Bei der großen Überschwemmung in Flemmingsort leistete so ein Backofen einmal gute Dienste.

(Fortsetzung folgt.)

Berufung nach den USA

Frau Dr. phil. Ursula Walz, geb. Hahlweg, früher Domäne Flatow und Stewnitz, Kr. Flatow ist in ihrer Eigenschaft als Dozentin an der Hochschule für Erziehung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main mit Beginn des neuen akademischen Jahres 1964/65 ab 1. September 1964 als Gastprofessorin an das Trenton State College in Trenton, New Jersey, USA berufen worden. Sie wird dort das Fach Erziehungsphilosophie und Pädagogik vertreten und ihre Vorlesungen in englischer Sprache halten.

Frau Dr. Walz ist bis zum Wintersemester 1965 von ihren Pflichten an der Hochschule für Erziehung entbunden und wird während ihres Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten die Gelegenheit benutzen, ihre Schwester Dorothea Caroll in Kalifornien zu besuchen. Außerdem wird ihr Sohn Jörg Peter Walz, der an der Kunstakademie in Hamburg Malerei studiert, im nächsten Jahr ebenfalls nach Amerika reisen, um sich an den Besuchen und Fahrten durch den Kontinent zu beteiligen.

Eine Erzählung vom „Rübezahl“, vom Gutsschmied Woike und vom Jagdhund „Tell“ auf dem Gut Luisenhof bei Gursen, Kreis Flatow

Am Anfang unseres Jahrhunderts galt auf den prinziplichen Domänen der Herrschaft Flatow-Krojanke im Kreise Flatow der 25. März, „Marien“, als allgemeiner Umzugstermin. Einen Jungen interessierte dabei hauptsächlich, wieviel schulpflichtigen männlichen Nachwuchs die neuen Familien mitbrachten und wie stark der einzelne war. Im Schuldorf Petzin trugen die Jungen von Alt-Petzin, Annafeld, Luisenhof, Neu-Petzin und Wengerz in den großen Schulpausen oder nach dem Unterricht ihre „Wettkämpfe“ aus, die manchmal in regellosen „Schüler-schlachten“ endeten. Es galt, den „stärksten Ort“ herauszufinden. Diese „kämpferische Einstellung“, deren Ursache hier nicht näher untersucht werden soll, setzte sich an jedem Dienstag und Freitag beim Konfirmandenunterricht in Tarnowke zwischen den dort zusammenkommenden 13jährigen Jungen der Schulverbände Espenhagen (Ossowke), Dt. Fier (Petzewo), Treuenheide (Paruschke), Petzin, Plötzmin, Sakollnow und Tarnowke fort. Dabei hielten wir vom Schulverband Petzin trotz unserer „Vorkämpfe“ einträglich zusammen. — Der Umzugstermin 1906 brachte in Luisenhof ungewöhnlich viele Veränderungen. Zu den „Neuen“ gehörte der Gutsschmied Richard Woike. Er rückte mit den ersten zwei Fünfteln seiner 10 Kinder, seinem zwölfjährigen Neffen Robert Dahlke und seinem Schwiegervater Bettin an. Letzterer, ein Mann mit Humor, spielte den „Hofgänger“. Seine äußere Erscheinung brachte ihm sofort den Spitznamen „Rübezahl“ ein, obwohl nur seine Kopfpattie dem aus Schulbüchern bekannten Bild des schlesischen Bergeistes glich. Der Tagelöhner Julius Stoppel kannte den richtigen Namen nicht, hatte aber gleich die Bezeichnung „Rübezahl“ aufgeschnappt. Er mußte mit einem zweiten Arbeiter einen leeren Ackerwagen, der hinter dem an der westlichen Hofauffahrt gelegenen Spargelgarten stand, auf das Gutsgelößt bringen. Dies erschien ihnen für zwei Männer für anstrengend. Da kam der alte Bettin daher. „Ruf doch Rübezahl herbei“, meinte der andere Wagenschieber. Darauf Stoppel: „Rübezahl, kommen Sie und helfen Sie uns den Wagen schieben.“ Bettin sah sich verwundert um, der andere Arbeiter schmunzelte und brachte nachher den „Lapsus“ des Julius als dessen neueste „Stoppelei“ unter die Leute. — Der alte Bettin erzählte manche Schnurre aus seinem Leben. Hier ist eine:

In seinen jungen Jahren spielte er Schafhirt (er sagte „Schäfer“, aber ein Schafhirt ist noch kein Schäfer) in einer Schäferei. Den Hütehund mußte er selbst halten. Er hatte Pech und kam in den Besitz eines unmöglichen Kötters. Der war unausgebildet und lief, um den Weg abzukürzen, auf einen Befehl zum Umholen stets mitten durch die Schafherde. Dies ließ er sich trotz langen Bemühens nicht „ausreden“. Es blieb nur übrig, den Hund wieder abzustoßen. Ein auswärtiger Schäfergehilfe, der den „Mittelstürmer“ nicht kannte, trat als Käufer auf. Er war vorsichtig und wollte den Hund erst bei der Arbeit sehen. Damit wurde der Verkauf aussichtslos. Am nächsten Sonntag sollte der Bewerber kommen. Bettin grübelte hin und her. Sein Sinn für Humor verhalf ihm zu einem rettenden Gedanken. Der Bastard wurde am Sonntag zunächst besichtigt und untersucht. Er sagte dem Fremden zu. „Nun laßt ihn mal auf die Schafe los.“ Darauf Bettin: „Hundjå, twåe dööch“, und prompt sauste das Kaufobjekt quer durch die Herde. Solcher Gehorsam war dem Kaufanwärter noch nicht vorgekommen. Er imponierte ihm so, daß er den Rüden sofort erwarb und mitnahm. Noch beim Erzählen lächelte der Alte über seinen gelungenen Trick.

Wir Jungen mochten den immer heiteren „Rübezahl“ gern. Umso schmerzlicher empfanden wir sein tragisches Ende. Er holte mit anderen Gespannführern Futterkleie für das Gut aus Jastrow. In Gursen, auf der abschüssigen Chausseestrecke vom Gastwirt Schallhorn (später Manthey und Wacknitz) bis zum Haus des Schneiders Giese am Mühlenfließ kam das hochbeladene Fahrzeug auf der Rückfahrt ins Schleudern. Der alte, nicht mehr sehr behende Mann stürzte so unglücklich herunter, daß er noch an Ort und Stelle starb. — Richard Woike, beim Zuzug nach Luisenhof 26 Jahre alt, war ein Mann voll Saft und Kraft. Sein fachliches Können ragte erheblich über das eines gutsherrlichen Durchschnittsschmiedes hinaus. Neben den allgemeinen Schmiedearbeiten bediente er den Dreschsatz (Lokomobile und Dreschkasten) und reparierte alle landwirtschaftlichen Maschinen selbst, ein erheblicher Vorteil für den Arbeitgeber Schlieter. Seine laute und ins Schwarze zielende Sprache schockierte manchen. Mußte er das Kellergeschoß des Gutshauses betreten, wo sich die Küche, Hauswirtschaftsräume und Gesindestube befanden, dann brachte er selbst in einem Bereich, der nicht seiner Zuständigkeit unterlag, die Mägde „auf Vordermann“, wenn er irgendwo Unordnung erblickte.

Seine älteste Tochter, Hedwig, gehörte später auch zum Hauspersonal der Gutsherrschaft. Sie erzählte mir mal, daß selbst die Gutsherrin, Frau Klara Schlieter, wenn sie den Schmied in ihrem ureigenen Wirkungskreis von weitem poltern hörte, rief: „Hedwig, schnell aufräumen, Vater kommt!“ — Eine von Richard Woike gefertigte Axt, die mir mein Vater 1919 zur Hochzeit schenkte, ist heute noch in meinem Besitz und brauchbar.

Mein Vater, der Schafmeister, mochte Woike gern, weil er viel konnte und für einen Gutshandwerker recht belesen war. Ich mochte ihn nur einmal im Jahre, wenn nämlich wieder bei ihm Kindtaufe stattfand, zu der er unsere Familie immer hinzuzog und bei der es „dicken Reis“ mit Pflaumen gab. Sonst war ich ihm in dem ersten Jahre nach meiner Schulentlassung gram. Er hatte mich zum Reinigen und Einölen einer Drillmaschine angefordert. Mit Schlachtvieh und Fleisch umzugehen lag mir von Hause aus, nicht aber mit Eisen und Öl. Ich glaubte ihn loszuwerden, wenn ich mich ungeschickt anstellte. Damit kam ich an den Falschen. Er kontrollierte mich so lange, bis ich die Maschine zu seiner vollen Zufriedenheit gereinigt und mit Petroleum eingefettet hatte. Die „Anerkennung“ bestand darin, daß er künftig nur noch mich zum Reinigen von Düngerstreuer, Mähmaschine, Selbstbinder usw. brauchen konnte. Bei dieser für einen Jungen von 14 Jahren verdrießlichen Arbeit sah mir einmal der Jagdhund „Tell“ in aufreizender Weise zu. Das ärgerte mich. Ich lockte den Hund dicht heran und rieb ihn auch mit Petroleum ein, besonders die Nase. O Herrje, was hatte ich da angerichtet? Der „Tell“ gebärdete sich wie toll, wühlte mit der Nase im Sand und jaulte jämmerlich. Vorsichtig sah ich mich um, ob jemand diesen Vorgang beobachtete. Da erblickte ich vor der Wagenremise in 50 m Entfernung den Oberinspektor Pörschke mit seinem Handstock. „Man müßte hinkommen und Dir das Fell gründlich gerben“, hörte ich ihn „flüstern“. Ich konnte mich nur noch zum Ausreißen bereitmachen. Vom Maschinenreinigen war ich von nun an erlöst. — Woike beherbergte manche „Knöpfe im Kopf“. Wilhelm Radöske, meines Vaters langjähriger Gehilfe, der als Analphabet etwas an „geistiger Unterernährung“ litt, kam einmal in die Schmiede, als Richard gerade ein behämmertes, noch rotglühendes Stück Eisen auf den Erdboden warf. „Wie erkennst Du, wann das Stück kalt ist?“, fragte Wilhelm, den wir ob seiner Größe und Stärke und zum Auseinanderhalten von dem 2. Schäferknecht, der auch Wilhelm hieß, aber kleiner war, „groat Willem“ nannten. „Ich spucke drauf. Zischt es nicht mehr, ist es kalt“, antwortete Woike. „Das will ich mir merken“, meinte Radöske. Damals blieben die Schafherden bis zur Wollschur im Juni mittags auf der Weide. Das Essen mußte den Knechten nachgetragen werden. Wilhelm hatte sich manchmal die Zunge verbrannt, wenn er mit seiner ungewöhnlichen Eßlust über die heiße Mahlzeit herfiel. Diesmal, d. h. nach dem Vorgang in der Schmiede, von dem ich noch nichts wußte, prüfte er erst den „Henkeltopf“. Es zischte nicht mehr, und gierig machte sich Wilhelm über ihn her. Seine Zunge mußte es büßen. Er schimpfte mächtig über den Schmied, der ihn „angeführt“ hätte. So kam der Vorfall in der Schmiede heraus, und Woike amüsierte sich über das Ergebnis. —

Vor 1914 gingen die jungen Leute der Güter zum Tanzen nicht auf den Saal einer Gastwirtschaft nach Petzin oder Gursen, wie nachher. Reihum räumten die Familien, die schulentlassene Kinder im Hause hielten, Sonntag abends ihre Wohnstube aus. Wer von den Alten Lust verspürte, schaute zu oder tanzte mal mit. Auch Woike ließ sich mit seiner Frau dann und wann sehen. Zwei Nichttänzer (Karl Klawitter und noch einer) begaben sich nach erhobener Umlage zu Julius Bechert in Petzin, um das übliche Liter Fusel zur Anfeuerung herbeizuschaffen. Die Musik lieferte eine Ziehharmonika. Mein Vater tanzte nicht, beherrschte aber den „Quetschkasten“ in einem mitreißenden Rhythmus. Gelang es den Burschen, das Instrument meinem Vater in die Hand zu drücken, dann warf Woike, der solange nur zuschaute, seine Holzpantoffeln beiseite, schnappte sich seine Auguste und legte auf Strümpfen, alle Alten anfeuernd, einen Tanz hin von der Sorte, „wenn sie Schwengel an den Füßen gehabt hätten, wären die Fensterscheiben eingeschlagen worden“, wie mein Onkel Friedrich Boese sich mal ausdrückte.

Woike zog mit seiner Familie einige Jahre nach dem 1. Weltkrieg nach Essen/Ruhr, wo er mehr verdienen wollte als in Luisenhof. Mein Vater riet ihm ab und meinte, daß er, der an Vieh gewöhnt wäre, in Essen doch keins halten könne. „Gustav, wer kein Vieh hat, dem kann auch keins krepieren“, war die Antwort.

Wenn ein Glockenstuhl erzählen könnte

4. Fortsetzung der Berichte über unser „Unvergeßliches Lanken im Kreise Flatow“ von Karlheinz Wachholz, jetzt 317 Gifhorn, Braunschweiger Straße 129

Als am Sonntag, dem 13. September, die Glocken der Gotteshäuser die Gläubigen zur Andacht in ihr Kirchlein riefen und die Heimmattreuen sich im Anschluß an den Gottesdienst zu machtvollen Kundgebungen anlässlich des Tages der Heimat versammelten, da läuteten in den Tausenden von Herzen die Glocken der alten Heimat diesen Tag der Selbstbehauptung, der Hoffnung und der Sehnsucht mit ein. Wir Lankener hörten dann die beiden Glocken unseres Glockenstuhles klingen, und es war uns, als wollten sie uns in ihrer tönenden Sprache neuen Mut geben, im Ringen um das Recht auf unsere angestammte Heimat standhaft zu bleiben.



Der Glockenstuhl in Lanken auf dem „Scheoleplatz“. Links das Raiffeisengebäude mit den Häusern von Czichy und Redies.

Diese Glocken sind ja Kündler einer in Freud und Leid gelebten Gemeinschaft von Menschen, die im christlichen Glaubensgut ihren Anker sahen und als Grenzer im Deutschtum jederzeit ihre nationale Gesinnung kundzutun bereit waren. Sie sind also ein Stück unser selbst, und ihr vertrautes Geläute begleitete uns auf allen Wegen, von der Wiege bis zur Bahre, bei Feuersbrünsten und Kriegen. Was könnten sie uns alles erzählen! Da hängt auf dem „Scheoleplatz“ eine kleinere und eine größere Glocke im Gestühl. Sie hatten verschiedene Klänge, die eine war etwas höher, die andere tiefer gestimmt. Wann dieser für den Ort so kennzeichnende Glockenstuhl einmal aufgestellt worden ist, ist den noch lebenden Lankenern unbekannt. Seine Errichtung dürfte, wie sich ein Lankener Glöckner noch erinnern kann, weit vor dem ersten Weltkrieg zu suchen sein. Erich Bahrke, den wir anlässlich seines 50jährigen Geburtstages in Bockenem/Harz, Hubertusstraße 2, aufsuchten, will aus den Erzählungen seines bereits verstorbenen Vaters, der noch ein lebendiges Wissen um die Chronik unseres geliebten Lanken besaß, erfahren haben, daß schon vorher ein glockenstuhlähnliches Holzgerüst, jedoch ohne Bretterverkleidung auf dem gleichen Platz gestanden haben soll. Ohne Zweifel sind Gerüst wie Glocken von deutschen Siedlern aus dem benachbarten pommerschen Raume dem bereits im 15. Jahrhundert erwähnten Orte (Lanke, 1560 Lankir, 1653 Lakie, sonst auch Laki — von laka = Wiese) gegeben worden. Dafür sprechen auch die anderen im Kreise Flatow anzutreffenden Glockenstühle, wie z. B. in Kleschin (unmittelbar vor der dortigen Kirche), in Battrow und anderen Orten. Fragen wir nun die Glocken hinsichtlich ihrer Aufgaben, so könnten sie uns folgendes erzählen:

„Wir läuteten bei Gottesdiensten und Sterbefällen, und zwar begann ich, die größere, tiefer klingende Glocke, das Läuten, wenn ein Erwachsener gestorben war, während beim Tode eines Kindes, und das kam zu damaliger Zeit öfter vor, meine Schwester, die kleinere, im Klange höher gestimmte Glocke, zu-

erst einsetzte. Es wurde uns weh ums Herz, und wir weinten dann immer mit. Habt ihr das nicht empfunden?

Bei Feuer innerhalb des Ortes wurde Störme (Stürme) geläutet. Das ging immer so: Es brennt, es brennt, es brennt im Dorf, die Feuerwehr muß kommen . . . ! Besonders gern haben man zu ins Kellerloch!

wir immer vor Sonn- und Feiertagen „gebeiert“ oder „gebildet“, wi de Lankener sich iutdrütchten oder wi hew „Fierauwend“ enlüd. Nachbar Küter, ein geborener Pommer, machte uns immer nach, indem er schmunzelnd sagte: ‚Mattau, mattau it Tschellerloch, — mattau, mattau it Tschellerloch!‘ (Man zu-

Ja, und nun wollt ihr noch wissen, wer uns geläutet hat. Das hätte euch der alte Erich Bahrke vom Lankener Berg noch sagen können. Er verfügte über ein gutes Gedächtnis und erzählte, daß in seiner Jugendzeit die Schuljungen unter Aufsicht von Lehrer Schulz uns läuten mußten. Wehe dem, der den Takt nicht einhielt! Später erschienen dann starke Männer im Glockenstuhl, die die Dorfjugend ablösten. Vielleicht könnt ihr euch noch an den alten Buse erinnern oder an den Gemeindediener Hackbart und den Briefträger Volkmann, der bis 1925 das Amt versah und zumeist bei Begräbnissen dem alten Hackbart läuten half. Als Lohn bekam jeder 1,50 RM. Das war zu damaliger Zeit viel Geld. Ja, die Menschen waren anspruchsloser und genügsamer als ihr heutzutage. Sie griffen nicht nach den Sternen, waren Gott näher als dem Mammon. Ach, wie soll das alles einmal enden! Hört die Menschheit unser Läuten überhaupt noch? Drei Tage lang wurden, wie euer Landsmann Volkmann (jetzt: Ahrensböck b. Lübeck, Trittstraße, Rentnerwohnheim) sich noch entsinnen kann, zweimal täglich die Glockenseile gezogen, und am 4. Tag erst fand das Begräbnis statt. Dann bewegte sich ein langer Trauerzug durch den Ort, voran die Abordnungen der Vereine (Turnverein, Kriegerverein u.a.m.), dahinter der Leichenwagen mit dem blumengeschmückten Eichensarg, gezogen von schwarzverhängten Pferden. Es folgte der aus dem nicht weit entfernten Ordensstädtchen Preußisch-Friedland herangeholte Pfarrer mit den trauernden Angehörigen und einem schier endlosen Zug von Menschen, die dem Toten das letzte Geleit gaben. Erinnert ihr euch noch an den langen Trauerzug zum Friedhof beim Tode des weit über den Ort hinaus bekannten Gastwirtes Friedrich Wachholz, dem wir am 21. März 1935, einem noch kühlen Vorfrühlingstage, zur ewigen Ruhe läuteten? Fast dreißig Jahre sind seitdem vergangen, eine kurze und doch so lange Zeitspanne! Der Krieg wälzte sich über das sonst so friedliche Land. Ihr mußtet fliehen! Ich sehe euch noch vor dem Raiffeisen stehen, von Fremden bewacht. Dann zwang man euch, auf den Anhänger eines Treckers zu steigen. Der alte Krüger sprach noch ein paar Worte und stimmte das schöne Heimatlied „Im schönsten Wiesengrunde . . .“ an. Ihr sangt mit feuchten Augen. Abschied von der Heimat. Kein Glöckner war da, der die Seile zog. Der Feind befahl im Land! Russen und Polen setzten sich in eure sauberen Häuser. Sie läuten uns heute, nutzen uns ab und denken nicht daran, uns auch einmal zu pflegen. Wir müssen wider unseren Willen schwingen: Wie lange noch? Wie lange noch in einem Zustand der Unfreiheit, der Rechtlosigkeit und des „Kalten Krieges“?

Ihr aber, die ihr eurer Heimat beraubt wurdet, sollt am Tage der Heimat wissen, daß eure Glocken jenseits der widernatürlichen Grenzen im stillen mitschwingen und nicht schweigen werden, bis Freiheit, Recht und Friede für alle Deutschen errungen worden sind.“

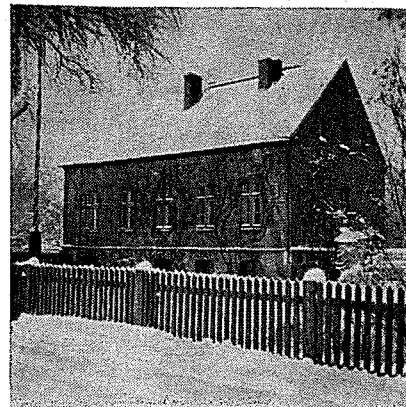
Worüber man in Polen spricht

In Westdeutschland ist ein großer Autoverkehr. Wenn dem Deutschen sein Wagen nicht mehr gefällt oder der Wagen will nicht mehr, so läßt er ihn einfach auf der Straße stehen. Ein eigenes Straßenverkehrskommando ist dazu ausersehen, die Wagen zu beseitigen und den Alteisenwert festzustellen. Es sollen auch gute Volkswagen darunter sein. Die Eigentümer der Autos sind froh, wenn sie für solche alten Wagen noch fünf bis zehn DM erhalten. Nun sagt sich der „Mann auf der Straße“ in Polen: „Ein Volkswagen z. B. wiegt 800 kg. Der Einfuhrzoll je kg Auto nach Polen beträgt 4 Sloty. Das wären also 3.200 Sloty. Das können wir noch bezahlen, vorausgesetzt natürlich, daß uns die Westdeutschen die Autos kostenlos überlassen. Reparieren werden wir sie schon selbst am Feierabend. Also warum läßt man nicht die deutschen Wagen, die an den Straßen stehen und verrostet, nach Polen herein?“ Ja, warum eigentlich nicht?



Vom Waldbesitz der Gemeinde Linde.

Zum Abschluß mag noch erwähnt werden, daß die Gemeinde Linde auch eigenen Wald besaß. Die kluge Gemeindepolitik der Gemeindeväter sicherte der Gemeinde eigenen Besitz. So wurde im Jahr 1928 der Grundstein zum Gemeindebesitz durch Waldankauf von Herrn von Wilckens-Dobrin in Größe von etwa 40 ha gelegt. Etwa 1936 wurde von Herrn Amtsvorsteher Wehle-Blugowo auch 40 ha Wald angekauft. Im Schutz dieser Wälder lagen der Landkrug Linde, die Schießstände der Schützengilde Linde und der große Schützensaal, 1927 erbaut, sowie



die Gemeindebadeanstalt mit Becken für Nichtschwimmer zum Schwimmenlernen, für Schwimmer und zum Wettschwimmen, dazu Sprungturm mit 2 Sprungbrettern. Eine ausführliche Beschreibung dieser großzügigen Anlage will ich einer besonderen Dokumentation vorbehalten.

Die Unterlagen zu diesem Bericht verdanke ich Herrn Max Düskau, ehemals Prinzl. Förster in der Prinzl. Försterei Linde (Foto Forsthaus Linde). Er und seine Töchter Eva und Ursel lassen alle heimattreuen Linder herzlich grüßen. Ich schließe mich an als Ihr Heimatchronist
Albert H. Müller-Linde.

Vor 50 Jahren begann der 1. Weltkrieg

Der seit dem Mord von Sarajewo allgemein verbreiteten Kriegsahnung folgte am 1. August 1914 die Mobilmachung. Der Tag war sonnenklar, und das Schlochauer Wäldchen widerhallte von lustigen Weisen; denn die Landwirte der Umgegend feierten dort ihr Sommerfest. Um vier Uhr nachmittags wurde das Schreckliche zur Gewißheit. Noch vermochte niemand die Tragweite des Geschehenen zu fassen, und als die Musik im Städtchen erklang, bemächtigte sich aller eine große Begeisterung. Man sang Vaterlandslieder und besprach eifrig die nun möglichen Ereignisse. Am 2. August, als dem ersten Mobilmachungstage, fand morgens acht Uhr die erste Abfahrt der Kriegspflichtigen statt. Der Bahnhof war vollgedrängt, und grüneschmückte Wagen brachten fortgesetzt neue Krieger herbei, die Offiziere in Uniformen. Als die Abschiedsstunde schlug, gab es ein Händeschütteln, Küssen und Tränenvergießen, wie es mit Worten nicht zu schildern ist. (Noch sehe ich im Geiste den Jägerleutnant Amtsrichter Wiebe, wie er der Tränen nicht Herr werden konnte, als er mir die Hand reichte; ihn traf bei Lodz das tödliche Blei). — Und nun rollten Züge mit Mannschaften und Kriegsmaterial 14 Tage lang fort und fort gen Osten; kaum dampfte der eine ab, so meldete ein zweiter seine Einfahrt. Die Wagen waren oft mit Laub geschmückt und mit allerhand humoristischen Sprüchen beschrieben, z. B.: „Nikolaus, bleib' zu Haus', sonst ist's mit dir aus!“ Der Vaterländische Frauenverein errichtete am Bahnhof eine Erfrischungsstelle, um die durchreisenden Kriegsdienstpflichtigen mit Brötchen, Kaffee und Limonade zu erquicken. — Zur selben Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß französische Offiziere und Damen in mancherlei Verkleidung in Autos Geld nach Rußland zu bringen versuchten. Gleich kam der Befehl, die Zugänge der Stadt mit Drahtseilen zu versperren und von Posten mit scharfgeladenem Gewehr bewachen zu lassen. Die Ausführung übernahmen Mitglieder der Schützengilde. Auch Eisenbahnstrecken mußten bei Tag und Nacht bewacht werden; hierzu meldeten sich Kriegsveteranen von 1870/71.

Die Begebenheiten von der Front machte das Postamt durch Aushang der Depeschen am Postgebäude täglich bekannt. Bei eintreffenden Siegesnachrichten wurden die Häuser beflaggt, abends am Denkmalsplatz Teertonnen abgebrannt, vaterländische Lieder angestimmt, begeisterte Reden gehalten und an der evangelischen Kirche Böllerschüsse abgefeuert. Umgekehrt versetzten ungünstige Kriegsberichte die Bevölkerung in tiefe Betrübnis, besonders, als die Russen in Ostpreußen eindringen und Flüchtlinge unsere Stadt erfüllten. Wie eine Erlösung wirkte das Telegramm von dem Siege bei Tannenberg am 26.—28. August 1914, wobei Hindenburgs Name zum ersten Male allgemein bekannt wurde. Bald trafen auch die ersten Verwundeten hier ein, und das Krankenhaus, der Saal in Wolffros Hotel und das Gemeindehaus wurden zu Lazaretten eingerichtet.

Anfangs dachte jeder, der Krieg würde höchstens drei Monate dauern. Als aber Weihnachten herankam und in Ost und West der Stellungskampf entbrannte, sah man mit Besorgnis der Zukunft entgegen. Schon Ende 1914 mahnten die Zeitungen zur Sparsamkeit im Gebrauch der Nahrungsmittel. Das Kreisblatt trug am Kopfe die fette Inschrift: „Spart mit Brot und Getreide! Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!“ Am 19. Dezember 1914 wurden Höchstpreise für Getreide angesetzt, am 25. Januar 1915 das Brotgetreide beschlagnahmt und die Brotkarte eingeführt. Von da an gehörte alles Getreide dem Staate. Dieser setzte Kommissare ein (in Schlochau Neumann und Freundlich), welchen die Landwirte alles Korn, das sie nicht zu ihrem eigenen Haushalt nötig hatten, abliefern mußten. Die Landleute erhielten Mahlkarten, die Städter Brotkarten. Erstere durften nur die auf der Karte vermerkte Getreidemenge vermahlen lassen, letztere für die Woche und Person nur vier Pfund Brot kaufen. Dieses war bis zu 40 Prozent mit Kartoffeln verbacken, oben mit einem K bezeichnet und Kriegsbrot benannt. Es sah fast schwarz aus und schmeckte widerlich; erst nach und nach gewöhnte man sich daran. Semmeln und Kuchen wurden höchstens heimlich in den Haushaltungen gebacken, und auch das hörte auf, weil es bald kein Weizenmehl mehr gab. In rascher Reihenfolge beschlagnahmte der Staat fast alle Lebensmittel, Webstoffe, Metalle, Chemikalien usw. Die Leute mußten Eier und Milch, Wolle und Flachs, Fahrradreifen, kupferne und messingne Türdrücker und Fensterriegel, ebensolche Wasch- und Einmachkessel abliefern. Man nahm die metallenen Orgelpfeifen aus den Kirchen, die Glocken aus den Türmen fort. Die Schulkinder sammelten Goldmünzen (Gold gab ich für Eisen!), Brennesseln (zur Gewinnung von Fasern), Bucheckern (zur Ölgewinnung), Laubheu (als Pferdefutter), Einmachbüchsen (Zinn) und Altpapier. Die Kräftigeren halfen bei Feld- und Erntearbeiten; der Unterricht fiel fast ganz aus.

(„Aus Schlochau vergangenen Tagen“, 2. Auflage 1926)

Generaldirektor i. R. Kurt Fengefisch †

Der Treuhänder der ostdeutschen Banken und Sparkassen, Generaldirektor Kurt Fengefisch, Hamburg, ist am 11. September 1964 in Hamburg verstorben. Generaldirektor Fengefisch war die treuhänderische Verwaltung über alle geretteten Unterlagen der ostdeutschen Banken und Sparkassen übertragen worden. Viele Anfragen der Schlochauer und Flatower Sparer erreichten ihn. Immer mußte er jedoch eine negative Auskunft erteilen: alle Unterlagen unserer Kreditinstitute waren entweder in der Heimat verblieben oder aber gerieten auf den Fluchtwegen in die Hände der Russen; ein Teil lagert heute noch in Mitteldeutschland, für uns zur Zeit unerreichbar.